



Die Heimat

im Zeitalter einer
dynamischen Kulturentwicklung

Festansprache von

Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst

und Berichte über weitere Veranstaltungen der

Lippischen Heimattage in Detmold

vom 6. bis 8. September 1968

Lippische Landesbibliothek



03714784



HEIMATLAND LIPPE

ZEITSCHRIFT DES LIPPISCHEN HEIMATBUNDES

6. SONDERHEFT

LZ 160.4° - Sdr. H. 6+7

LZ 160.4° (Sdr. H. 6) - 2. cont.

Heimat im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung

*Vortrag von Staatssekretär a. D. PROF. DR. W. ERNST, gehalten
in der Festsitzung der Kreistage Detmold und Lemgo am 7. 9. 1968 im
Rahmen der Lippischen Heimattage in Detmold.*

Als ich aufgefordert wurde, heute und hier den Festvortrag zu übernehmen, da habe ich zunächst gerne zugesagt. Einmal trage ich seit langem einiges Rohmaterial zum Heimatgedenken geistig bei mir, das sich aus meiner langen Arbeit auf dem Gebiet der Raumordnung, des Städtebaus und der Dorfplanung ergeben hat und das ich gerne einmal fertig gestaltet hätte.

Zum anderen fühle ich mich natürlich durch eine solche Bitte um einen Festvortrag immer geehrt. Ich gestehe das offen. Landesüblich ist es ja, daß der Redner an dieser Stelle etwas anderes erklärt, nämlich, daß er alles nur um der Sache willen täte, und ganz ohne Rücksicht auf die eigene Person. Nun, eine solche Erklärung ist ein typischer Ausdruck der sog. falschen Bescheidenheit und diese ist bekanntlich eine besonders raffinierte Form der menschlichen Eitelkeit. Vor ihr sollte man sich daher hüten und das tut man am besten dadurch, daß man die Dinge offen beim Namen nennt. Freilich, je näher der Tag der Festveranstaltung dann rückte, umso mehr schwand die Freude dahin. Nicht, weil mir die Zusage des Vortrages jetzt Arbeit zu machen begann, sondern weil mir Zweifel kamen, ob ich wirklich legitimiert sei, über den Gedanken der Heimat zu sprechen. Wir finden die Heimat vielfach besungen, beschrieben, gemalt: im Lied, Gedicht, Roman und bildkünstlerischen

Ausdruck erlebter Erfahrung. Ich aber bin Verwaltungsbeamter, Jurist und Professor der Jurisprudenz dazu. Nach einem bekannten Wort soll die Temperatur um einige Grade sinken, wenn ein Jurist den Raum betritt. Ich bekenne mich zu diesem Wort. Aber ob in solch kühler Luft die Poesie, die Musik, das Bild, die Malerei dann wirklich noch gedeiht? Oder soll ich mich verleiten lassen, dem Heimatgedanken dorthin zu folgen, wo er seine schönsten Ausprägungen erfahren hat, eben auf das Gebiet der Kunst? Das würde aber doch bedeuten, in fremden Revieren zu jagen. Nein mehr, da ich selbst kein schöpferischer Künstler bin und somit keinen Jagdschein in diesem Revier besitze, würde sie bedeuten: zu wildern. Ich denke mir aber, das war wohl nicht der Sinn Ihrer Bitte, hier und heute zu sprechen.

Ich habe diese Zweifel an der Legitimierung dieses meines Vortrages dann doch überwunden. Ich glaube, je länger ich darüber nachdenke umso mehr, daß eine nüchterne Analyse des Gedankens der Heimat, eine sorgsame Prüfung der gesellschaftlichen Situation und ihrer Wandlungen in unserer Zeit und der Möglichkeiten, diesen Wandel zu gestalten, oder sagen wir bescheidener und sachgerechter, ihn zu beeinflussen, der Heimatbewegung sehr nützlich, vielleicht sogar für ihre weitere Wirksamkeit lebensnotwendig ist. Und da



76/1968/307

hat dann wohl in erster Linie der nüchterne Verstand das Wort. Und bei der großen Bedeutung des Verwaltungshandelns für die Veränderung unserer ganzen Umwelt auch der Verwaltungsbeamte. Und damit bin ich schon bei der zweiten Vorbemerkung: Stunden wie diese haben immer ihre große Chance und ihre große Gefahr. Die Chance, wir sind einmal zusammen, wir alle, die sich dem Heimatgedanken verbunden fühlen, wir alle also, die in guten und schlechten Zeiten erlebt haben, was Heimat bedeutet, wenn man in ihr lebt und wenn man das nicht mehr tut, weil man das nicht mehr will oder nicht mehr kann. Wir sind beisammen in einem festlichen Rahmen und in einer schönen gastlichen Stadt. Wir sind beisammen so herausgelöst aus der alltäglichen Welt mit ihren ewig wiederkehrenden Sorgen und Plagen, enthoben auch für Stunden wenigstens der Gefahr, daß ein telefonischer Anruf uns die letzten weißen Flecken im Terminkalender auslöscht und uns so der wenigen Stunden beraubt, die uns die Möglichkeit schenken, einen Gedanken in Ruhe zu Ende zu denken. Und so haben wir die Chance eines echten Dialogs, eines echten Gespräches mit dem anderen, eine Chance, die heute so selten ist, wo das meiste, was als Gespräch oder Diskussion deklariert wird — vornehm heißt das übrigens heute ja Podiumsdiskussion oder gar Symposion — in Wahrheit nur Deklamationen und Austausche von Monologen sind. Die Chance eines Gespräches also, durch das alle Teilnehmer bereichert werden können.

Und die Gefahr? Wir alle kennen sie von einer Vielzahl solcher Veranstaltungen: Der Redner wiederholt, was schon hundertmal gesagt ist, man überzeugt die, die längst überzeugt sind, man macht das Ganze so zu einer kleinen, vielleicht schönen Feierstunde; nur hilft man der Aufgabe damit nicht weiter. Zurückgekehrt an unseren Schreibtisch, finden wir die Probleme so ungelöst und so unlösbar wie

zuvor — und wir weichen damit der wirklichen Aufgabe aus, wie sie in einer Gesellschaft mündiger oder besser gesagt, nach Mündigkeit strebender freier Menschen nun einmal gestellt ist, nämlich: auch mit denen ins Gespräch zu kommen, die eben nicht überzeugt sind, die das, was uns wichtig ist, für ganz gleichgültig halten. Bekanntlich sind wir alle für die Meinungsfreiheit, solange die andern der gleichen Meinung sind wie wir selbst, und das Gebot der christlichen Nächstenliebe ist besonders schwer solchen Menschen gegenüber zu befolgen, die beharrlich anderer Meinung sind als wir. Aber das wahre Problem beginnt jenseits dieser Linie einer vorgefundenen Übereinstimmung. In einer demokratischen Gesellschaft — und niemand, der erlebt hat, was unsere Generation erlebt hat, wird Sehnsucht nach einer anderen Gesellschaftsform haben — bleibt für den, der etwas erreichen will, der eine Aufgabe lösen will, nur das Gespräch, die Auseinandersetzung mit dem Partner, das Überzeugen des Gegners, dessen Position man freilich auch verstehen muß, in dessen Position man sich hineindenken muß, das Sich-Begegnen auf halbem Wege — und über all das entscheidet allein das Argument, das einwandfrei begründete, überzeugend formulierte Argument.

Lassen Sie uns also die Chance dieser Stunde in diesem Sinne nutzen! Auch wenn dabei manches zerbricht, was uns in Brauch und Überlieferung so festgefügt und sicher erscheint. Man bewahrt ein überkommenes Gut nicht, wenn man die stets zeitbedingte Form seiner äußeren Einkleidung mit seinem Inhalt verwechselt. Und das ist keine Besonderheit unseres Themas. Die Geschichte aller Religionen auf dieser Erde legt beredtes Zeugnis davon ab. Immer wieder steht der Mensch vor der Aufgabe, den überlieferten Gedanken und Zeugnissen und Werten eine zeitgerechte Form zu geben.

Das hört sich so leicht, vielleicht sogar gefällig an und ist doch so schwer getan.

Was heißt heute zeitgerecht? Was ist diese Zeit, was ist ihr Sinn und was wird ihr gerecht? Und welche Form ist dem also Zeitgerechten angemessen?

Und damit sind wir mitten in der Sache selbst. Wir erleben es täglich, und es kennzeichnet die Lage: Dem einen ist der Heimatgedanke das wichtigste, was das Leben überhaupt bietet; die Heimat ist ihm der letztlich entscheidende Wert. Er zieht aus der Heimat die Kraft für sein Leben und findet nur von hieraus überhaupt ein Verhältnis zur Welt. Der andere hat keine Beziehungen zu diesem Heimatgedanken, lehnt ihn ab und wünscht, daß er aufgegeben werde. Er belächelt die Heimat-tümelei, meint, daß die rasche Technisierung aller Lebensbereiche auch dieses Problem mit unabänderlicher Folgerichtigkeit gleichsam automatisch lösen werde oder hält das Ganze bestenfalls für ein Generationsproblem.

Und wir müssen bei einer solchen Situation noch einen Schritt weiter zurückgehen. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, was wir tun können, um in einer solchen Lage den Heimatgedanken lebendig zu erhalten in der Konfrontation mit dem Gleichgültigen und dem Gegner und zugleich den Heimatgedanken in den Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Zeit zu stellen, so müßten wir zunächst einmal einigermaßen deutlich selbst wissen und aussagen können, was denn diese Heimat überhaupt ist, welchen Inhalt diese Bindung, welchen Sinn dieses Erlebnis hat. Solche Analysen werden selten angestellt. In der Literatur überwiegen — ich sagte es schon in anderem Zusammenhang — die Dichtung und die künstlerische Gestaltung des Erlebten.

Nun hat der Heimatgedanke in der Tat viel Irrationales, was sich der verstandesmäßigen Analyse verschließt und nur der Intuition zugänglich ist. Kein Verstand wird diese Tiefe jemals ganz ausloten; wollte er das versuchen, so greift er fehl und wird zur Torheit. Hugo von Hof-

mannsthal, dem gewiß Verstand und Intuition gleichermaßen als Erkenntnisquelle zur Verfügung standen, und der hier in solchem Zusammenhang daher als Zeuge genannt werden darf, hat einmal gesagt:

Die gefährlichste Sorte von Dummheit ist ein scharfer Verstand.

Aber dieses irrationale Moment in dem Heimatgedanken sollte uns nicht veranlassen, gänzlich auf eine logische Analyse, auch des einer solchen Analyse zugänglichen Teilbereiches unseres Problems zu verzichten. Es sollte uns nicht hindern und darf uns nicht hindern. Denn das immer wiederholt beschworene Gedicht, das immer wiederholte Lied überzeugen den nicht, der eine solche Bindung nicht hat. — Ein solches Überzeugen aber ist in einer pluralistischen Gesellschaft nötig — und diese Gedichte und diese Lieder zeigen uns auch nicht, wie wir uns verhalten sollen mit dem Heimatgedanken in einer so rasch sich ändernden Welt. — Das aber müssen wir wissen, denn der Wandel dieser Welt ist unaufhaltsam. In einer solchen nüchternen Analyse, die sich des beschränkten Charakters ihres Unterfangens bewußt ist und nicht Teile für das Ganze ausgibt, läßt sich eine Menge für den Heimatgedanken erarbeiten und gewinnen, mehr manchmal wohl als mit dem fabulierenden Gedicht und den geschichts-philosophischen Streifzügen; gewinnen durch das Zerstören von Vorurteilen und das Freilegen und Hinweisen auf Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten. Versuchen wir eine solche Analyse, so ergibt sich, daß bei aller Verschiedenheit der Deutungen drei Komponenten für den Heimatgedanken bestimmend sind:

Die mitmenschlichen Beziehungen, also das echte Ich — Du — Verhältnis, so wie es Martin Buber im Gegensatz zu anderen Lebensbereichen aufgezeigt hat, in denen der Mensch mit einer Sache konfrontiert wird, also der Ich — Es — Beziehung. Die Ich — Du — Beziehung, das ist also die Be-

ziehung des Menschen zu Eltern, Geschwistern, Freunden, Kameraden, Kollegen, Lehrern, Vorgesetzten.

Dann die Aneignung der Kultur, zumeist als Übernahme des Überlieferten vollzogen, jedenfalls in der Heimat unserer Jugend, denn hier ist das meiste einfach tradiert. Die Aneignung in diesem Zusammenhang war schon vollzogen, ehe das kritische Denken des Menschen einsetzte.

Und schließlich die räumliche Umwelt mit ihren von Natur oder Menschenhand geschaffenen Gegenständlichkeiten, ihren Seen, Wäldern, Bergen und Flüssen, Äckern und Wiesen oder ihren Häusern, Kirchen, Straßen und Plätzen.

Diese räumliche Umwelt ist mehr als nur die Bühne dieses Erlebens; sie ist vielmehr Teil des Erlebniszusammenhangs selbst und wird als ein solcher Teil im Erleben mit erkannt und angeeignet.

Diese drei Komponenten sind miteinander verflochten und verbinden sich eben in dem Erleben der Heimat, der der Mensch sich zugehörig fühlt, in der er sich geborgen fühlt, der gegenüber er sich aber auch verpflichtet weiß.

Gerade beim langem Eingelebtsein in einer bestimmten Umwelt erhalten alle diese Beziehungen zu den Mitmenschen und zu der räumlichen Welt einen starken emotionalen Charakter. Der Mensch wird emotional fixiert in der Welt, und eben deswegen in einer großen Tiefe; dadurch gewinnen alle Teile dieser Welt ihren Charakter als seine Welt, als seine Heimat.

Sicher ist diese emotionale Fixierung an die Heimat nicht die einzige Fixierung des Menschen, die es gibt. Da ist vor allem die Familie, die eben wegen der engen personalen Verbindung aller Mitglieder eine tiefgreifende und intensive Gestaltung der Person bewirkt.

Aber da läßt sich noch eine weitere Besonderheit des Heimatgedankens feststellen. Offensichtlich ist der Mensch im allgemeinen für weiträumige soziale Zu-

sammenhänge wenig aufnahmefähig. Der Mensch ist nun einmal kein Baustein, den man beliebig in immer größere Bauwerke menschlichen Zusammenlebens umsetzen kann. Der Mensch kann in seiner ganzen Entwicklung den engen Zusammenhang des Lebens im heimatlichen Bereich nicht einfach zugunsten größerer Zusammenhänge überspringen. Die gesamte Vorstellung, das ganze Verhalten eines Menschen bleibt unverlierbar beeinflusst von dem, was er in der Heimat erlebt hat. Das hängt wohl mit der greifbaren Anschaulichkeit des Heimatlichen zusammen! Man fühlt sich ja nicht gebunden an Begriffe und Namen, sondern an Straßen und Plätze, Häuser und Kirchen, an Farben und Lichter und eben an Menschen. Und diese so eindringliche und augenfällige Bindung an die ganze Umgebung und an bestimmte Menschen und in bestimmten Räumen ergreift auch alle späteren Erlebnisse und Vorstellungen des Menschen, gestaltet sie und verändert sie.

Das wird verstärkt durch den starken symbolischen Charakter der Heimatbeziehung. Hier steht oft ein Teil für das Ganze: der Dom des Heimatortes für die ganze Stadt, das ewige Brausen des Meeres am Strand für die ganze heimatliche Landschaft, wie Storm das so unübertrefflich für seine Heimat ausgesagt hat.

Und gerade diese symbolische Identifikation vermittelt das Gefühl der Geborgenheit, des Dazugehörens und damit eine große Sicherheit des Verhaltens.

Das alles klingt mit, wenn wir sprechen von dem „Bei uns Zuhause“ oder von dem, was in unserer Heimat war.

Aber diese mitmenschlichen Beziehungen, diese Eingliederung in den geschichtlich-kulturellen Zusammenhang, das Verhältnis des Menschen zu seiner räumlichen Umwelt wandeln sich nun und wandeln sich tiefgreifend und rasch. — Und das nicht nur in der Bundesrepublik gerade in unseren Jahren als geographische oder zeit-

liche Besonderheit, sondern weil alle Völker, vor allem die Industrienationen der Erde, inmitten einer Epoche dynamischer kultureller Entwicklung stehen — wenn wir unsere Kultur einmal ganz umfassend als alles von Menschen Geschaffene begreifen.

Sie alle kennen die Zahlen über die Zunahme der Bevölkerung der Welt, über die Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer des Menschen, über das Ansteigen des Realeinkommens der Bevölkerung, jedenfalls in den Industrievölkern, über die Verbesserung der Arbeitseffizienz, über die starke Zunahme der städtischen und großstädtischen Bevölkerung gegenüber der Bevölkerung der ländlichen Räume.

Ich will Ihnen dafür hier kein großes Zahlenwerk nennen. Sie sind in vielen Büchern aufgezeichnet, und es ist nicht der Zweck meiner Rede, etwas vorzutragen, was Sie vernünftiger und für Sie selbst ertragreicher nachlesen können. — Zudem ist es bekanntlich eines der wirksamsten Mittel für einen Redner, sich seine Hörer zu vergraulen, für jede Behauptung eine lange Reihe von Zahlen als Beleg anzuführen. — Ich aber möchte Sie nicht vergraulen, sondern noch etwas mit Ihnen im Gespräch bleiben. — Und dieser ganze Wandel geht in einer Zeitspanne vor sich, die im Vergleich zu den vorhergehenden Phasen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft außerordentlich kurz ist.

Um das Jahr 3000 v. Chr. bewegten sich ägyptische Soldaten mit einer ungefähren Geschwindigkeit von 3 engl. Meilen pro Stunde vorwärts. Die Geschwindigkeit der Kreuzheere 4000 Jahre später war noch die gleiche. Napoleons Reisewagen haben 10 Meilen pro Stunde zurückgelegt. In 5000 Jahren ist also den Menschen lediglich eine Verdreifachung der Fähigkeiten zur Fortbewegung gelungen. In den letzten anderthalb Jahrhunderten ist diese Fähigkeit demgegenüber aber auf 17 000 Meilen und mehr pro Stunde gewachsen.

Wenn wir die ganze Dynamik dieser kulturellen Entwicklung einmal zu über-

sehen versuchen, so müssen wir gestehen, daß Schiller und Humboldt, die im deutschen Sprachgebiet immer noch das maßgebende Bildungsideal und die Bildungsformen geprägt haben, in ihrem ganzen Lebensstil und in der Weite ihrer Beziehungen den Griechen und Römern weit nähergestanden haben als uns. Etwa 80% der heutigen Produkte einer großen amerikanischen Radiogesellschaft bestehen aus Artikeln, die es vor 10 Jahren überhaupt noch nicht gegeben hat. Und schätzungsweise 60% der Einnahmen der größten Chemie-Unternehmen der USA werden in den nächsten 10 Jahren aus Produkten erzielt werden, die gegenwärtig überhaupt noch nicht auf dem Markt sind.

Es ist durchaus möglich, daß die astronautische Industrie in 10 Jahren die gesamte Automobil-Industrie der Erde an Umfang übertreffen wird. Nun bedürfen solche Aussagen über globale Entwicklungen der regionalen Aufgliederung und Verfeinerung, wenn sie für unser Problem der Heimat etwas hergeben wollen.

Für die Bundesrepublik heißt das in etwa: Zunahme der Bevölkerung — ohne Berücksichtigung des Wanderungsgewinns — für das Jahr 2000 — und bitte, schieben wir dieses Datum weit von uns weg, es liegt nicht in weiter Ferne, es sind 32 Jahre, und die meisten, oder viele von uns, werden es noch erleben — auf 70 Millionen Menschen. Bildlich ausgedrückt heißt das: etwa 11 neue Großstädte von je 1 Mill. Einwohnern oder 110 Großstädte mit je 100 000 Einwohnern. Die Bevölkerungsdichte wird von 265 Einw. je qkm im Jahr 1965 auf 280 Einw. je qkm im Jahre 2000 wachsen — natürlich auch nicht gleichmäßig im ganzen Bundesgebiet, sondern deutlich stärker an den Rändern der Verdichtungsgebiete und in den zentralen Orten, die entwickelt werden müssen und entwickelt werden. Der Anteil der Personen im erwerbsfähigen Alter von 15—65 Jahren wird zunächst abnehmen, später steigen,

jedoch die heutigen Werte nicht wieder erreichen.

Diese Angaben sind von großer praktischer Bedeutung, weil sie anders herum betrachtet ausdrücken den Anteil der sog. passiven Bevölkerung, also desjenigen Teils der Bevölkerung, den die Erwerbstätigen aus dem Ertrag ihrer Arbeit mit ernähren müssen. Das bedeutet weiter, daß die Belastung der erwerbstätigen Bevölkerung durch Ausgaben für Einrichtungen der Bildung und der Gesundheit und für die Altersversorgung deutlich wachsen werden. Die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft wird weiter zurückgehen, wobei vor allem der Generationswechsel eine Rolle spielt, indem auf diese Weise freierwerdende Arbeitsplätze in der Landwirtschaft nicht wieder besetzt werden. Betrug der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen an der Zahl der Erwerbstätigen überhaupt 1950 noch 26%, so waren es im Jahre 1960 nur noch 11% und 1980 werden es nur noch 7% sein. Mit anderen Worten: Die durch die berufliche Arbeit in der Landwirtschaft bedingte Bindung von Menschen an bestimmte Räume nimmt deutlich ab.

Der Anteil des sog. Dienstleistungsbereiches, also des Handels, des Verkehrs, der Versicherungen, Banken und der Verwaltungen sowie der privaten Dienstleistungen, des Kleingewerbes und der Bauwirtschaft wird weiter zunehmen und sich vermutlich verstärken. Im Jahre 1950 waren es 50%, im Jahre 1966 58%, im Jahre 1980 werden es 61% sein, gemessen an der Zahl der überhaupt Erwerbstätigen, die sich in diesen Bereichen betätigen.

Das bedeutet, da die Betriebe und Arbeitsstätten überwiegend auf zentrale Standorte angewiesen sind, eine weitere Konzentration der Bevölkerung auf verdichtete Regionen, nicht unbedingt auf die großen Verdichtungsräume, aber doch auf die zentralen Orte städtischen Charakters.

Die standortunabhängige Industrie, also diejenige, deren Transportkosten weniger als 5% des Umsatzes ausmachen, steigen von 1966 bis 1980 nach der Zahl der Beschäftigten gemessen um 13%. Die standortabhängige Industrie wird dagegen nach der Zahl der Beschäftigten gemessen um 6% zurückgehen.

Nach privaten Schätzungen wird der Pkw-Bestand, der 1967 11 Millionen Fahrzeuge betrug, auf 19,1 Millionen im Jahre 1980 anwachsen. Bezogen auf je 1000 Einwohner heißt das für 1980 290 Pkws gegenüber 184 heute. Andere Schätzungen nehmen für 1980 20 Millionen Pkws an.

Und die Wanderungsbewegungen: Jährlich werden rund 3,5 Mill. Umzüge von einer Gemeinde in die andere registriert. Bezogen auf 1000 Einwohner sind das also 60 Umzüge. Dazu kommen die Umzüge innerhalb der Gemeinden, die auf jährlich 3 bis 4 Millionen geschätzt werden. Insgesamt sind das etwa also 7 Millionen Umzüge.

Regionalisiert: In mehr als der Hälfte der Fläche des Bundesgebietes überwiegt die Abwanderung.

In den großstädtischen Regionen selbst wandert die Bevölkerung in die Randgebiete ab, und zwar nicht mehr wie früher innerhalb der Gemeindegrenze. Die Verdichtungszonen dehnen sich also an den Rändern immer weiter aus. Die City der Städte selbst wird von dem sog. tertiären Wirtschaftssektor, in erster Linie den Verwaltungen, in zunehmendem Maße besetzt. Schon ist das Wort von der „Management-City“ aufgetaucht. Wir alle kennen die Folgen. Zunächst nehmen in diesen innerstädtischen Bezirken ab: die Wohnungen, später die Geschäfte des Einzelhandels, die Cafés und die Restaurants.

Das alles sind Erkenntnisse, belegt durch Fakten und wissenschaftlich fundierte Analysen. Wir müssen sie kennen, ja, wir müssen mit ihnen vertraut sein, wenn wir dem Heimatgedanken wirklich dienen wollen.



Zu einer Stunde, neue Akzente des Heimatbewußtseins zu setzen, gestaltete sich der Festvortrag von Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst (1. Reihe, dritter von links) Foto: Lipp. Landeszeitung

Sie belegen den Wandel unserer Gesellschaft und den Wandel des Menschen in seinem Verhalten zu seinen Mitmenschen und zu seiner räumlichen Umwelt. Denn diese wirkt ja auf den Menschen selbst zurück. Das bekannte Wort — dessen Urheber schaffte ich übrigens nicht feststellen kann, das Wort wird so vielen zugeschrieben — „Erst baut der Mensch sein Haus, dann baut das Haus den Menschen“ gilt von den gesamten äußerlichen Lebensumständen der ganzen räumlichen Welt in gleicher Weise.

Und dieser Wandel wird nicht aufhören, jedenfalls nicht in einem Zeitraum, der noch Gegenstand unserer denkenden Vorausschau und unseres planenden Handelns sein kann.

Greifen wir einmal über diese Vorhersage bis zum Jahr 2000 hinaus, denken wir einmal weiter — im Modell freilich nur, bei dem wir von vielen, nicht wesentlichen Einzelheiten absehen, absehen müssen, um die wesentlichen Entwicklungslinien zu erkennen, so wird der ganze Prozeß deutlich, in dem wir heute stehen: Die Urbanisierung der Menschheit, die Loslösung des

Menschen von den natürlichen Lebensgrundlagen des Ackers, die zunehmende Bedeutung der Freizeit, ja schließlich der Übergang von der Welt des Notwendigen in die Welt der Freiheit.

Waren die städtischen Siedlungen ursprünglich nur einzelne, gleichsam verlorene Flecken auf den Kontinenten, so überziehen sie heute weite Teile der Industriestaaten, jedenfalls als dichtes Netz, und an einigen Stellen sind sie zu riesenhaften Ballungen übergegangen, etwa an der Ostküste der Vereinigten Staaten, in Süd-England, im Rhein-Ruhrgebiet und in Japan.

In der vorindustriellen Gesellschaft waren 80 bis 90% der überhaupt Erwerbstätigen gezwungen, Ackerbau zu treiben, um sich selbst und die gesamte Bevölkerung ernähren zu können und so an die Scholle gebunden. Heute leisten 10%, auf die Dauer rechnet man nur 3 bis 4% der Erwerbstätigen, das gleiche — nein mehr. Der ehemals knappe Ernährungsspielraum ist erheblich verbreitert und so die Grundlage für das industrielle und das Bevölkerungswachstum geschaffen. Die in der Geschichte beispiellose Steigerung der Produk-

tivität der industriellen und gewerblichen Produktion vervielfacht unseren Lebensstandard in kurzer Zeit, und die in Technik umgesetzte Wissenschaft verkürzt unsere Arbeitszeit. Sie macht den Menschen frei für seine geistige Entfaltung. Das wiederum ist notwendige Voraussetzung für die Entwicklung der industriellen Gesellschaft, die überhaupt nur von einer hoch intensivierten Forschung und Technik weiter existieren kann.

Die Gesellschaft der Zukunft wird also eine städtische Gesellschaft sein ebenso wie eine Bildungs- und Freizeitgesellschaft. Damit hört der Gegensatz zwischen Stadt und Dorf auf. Damit verschwindet das Dorf im herkömmlichen Sinne. Es kann von dem Landwirt, dem Bauern, ohnehin nicht mehr leben, deren Zahl wird viel zu gering. Und zudem will der Mensch städtische Lebensformen haben, d. h. in der Nähe Einkaufszentren, auch für den gehobenen Bedarf, eine Schule, eine weiterführende höhere Schule, ein Krankenhaus, eine Bibliothek, ein Theater. Er will bedient sein von öffentlichen Verkehrsmitteln, die ihn schnell und sicher befördern, ohne die immer mehr unzumutbar werdende Nervenanspannung des Selbstfahrens im städtischen Verkehr und das längst nicht mehr lustige und unterhaltsame, sondern quälende Geschäft des sich eine Parklücke Suchenmüssens.

Der Gegensatz von Stadt und Dorf gehört also der Vergangenheit an.

Das bedeutet aber auch eine Ausbildung eines vollständigen Systems von zentralen Orten über das ganze Land; d. h. nicht, daß die Großstädte oder gar die Millionenstädte, deren Anziehungskraft verblaßt, diese Funktion übernehmen, wohl aber, daß überall solche Kontraktionspunkte von Wohnen und Arbeiten im Lande entstehen werden.

Und innerhalb dieser Bezirke wird der Wunsch des Menschen, sein von harter, den Tag ausfüllender, ihn physisch erschöpfender Arbeit befreites Leben voll

ausschöpfen zu können zu einem großen Angebot von Schulen, Universitäten, Volkshochschulen, Museen, Bibliotheken, Kulturzentren, Kinos und Sportplätzen führen, auch zu schöneren und geräumigeren Wohnungen, Parks und Gärten. Kurzum, zu einer kulturellen Dichte, die wir uns heute nur sehr unvollkommen vorstellen können.

Und außerhalb dieser Bezirke wird zugleich mit der Landwirtschaft, später wohl sogar an ihrer Stelle, die Erholungsfunktion, die Bedeutung einer Fläche als Erholungsfläche ihre Herrschaft antreten. Das alles ergibt eine völlige Verwandlung des Raumes, eine Raumrevolution, so wie die Bevölkerungsexplosion und die technische Revolution vorangegangen sind.

Und die Verkehrstechnik bietet die Mittel dazu: Eisenbahnen mit Geschwindigkeiten von 300 km/Std. und mehr, Aerobusse mit Geschwindigkeiten von 900 km/Std., und das zu Tarifen, die unsere heutigen Eisenbahntarife unterschreiten, Überschallflugzeuge, die den Atlantik in 3 Stunden überqueren. So wird der Mensch in seiner Arbeit und am Tages- und Wochenende und mit seinem Jahresurlaub die Welt umgestalten. Manche haben das schon so formuliert: Der nahe Großnaturpark mit Proportionen ganzer Regionen für das Tagesende, die Mittelmeerküste — Irland oder Schottland — für das Wochenende und für den Jahresurlaub die weite Welt.

Sind das nur phantasievolle Spielereien? Wenn man die Prospekte unserer Reisebüros einmal durchstudiert, glaube ich das nicht. Und ernstgemeinte Projekte, etwa an der französischen Mittelmeerküste um Marseille oder in Holland, belegen das. Nun ist diese Entwicklung freilich nicht nur ein Naturgesetz, nicht einfach eine Zwangsläufigkeit, nicht einfach ein unentrinnbares Schicksal. Manche Menschen sagen das und viele glauben es nur zu gern, denn wenn es so wäre, wären wir ja unserer Verantwortung enthoben und damit von einer schweren Last befreit. Viele Menschen sehnen sich danach, selbst auf Kosten ihres

Verstandes. Sicher ist das Denken des Menschen kostbarstes Gut, nur haben viele von uns aus einen unausrottbaren Hang zur Sparsamkeit im Gebrauch dieses Gutes.

Aber es ist ein Trugschluß, zu meinen, man sei eine Verantwortung los, indem man nichts tut, indem man passiv bleibt. Auch wer nicht handelt, setzt seine Ursache für etwas, bewirkt etwas, mindestens das, daß die anderen für ihm handeln, die vielleicht ganz von ihm abweichende Ziele haben, denen er aber durch sein Verhalten das Feld überläßt.

Nein, diese Entwicklung wird in vielerlei Weise durch menschliches Handeln entscheidend beeinflußt: Die Naturwissenschaft, die Technik, die öffentlichen Investitionen in Bund, Ländern und Gemeinden für Wohnungen, Straßen, Schulen, Krankenhäuser, für die Agrarstruktur und die regionale Wirtschaftspolitik, um nur das Wichtigste zu nennen.

Wir können also diese Entwicklung schon aufhalten. Aber dürfen wir es? Wenn es um das Aufhalten geht, sage ich mit allem Nachdruck *nein*! Es wäre lebensgefährlich, ja sogar tödlich. Nur diese Entwicklung ermöglicht einer rasch wachsenden Bevölkerung, materiell ein gesichertes Leben zu schaffen. Und wenn ich auch leidenschaftlich denen widerspreche, die ein steigendes Sozialprodukt als den Sinn der Politik betrachten anstatt es als deren Grundlage anzusehen, so wäre die Zerstörung der Produktivität unserer Welt doch der Weg in das Chaos, und für das Abendland, das christliche Abendland, das Ende seiner Geschichte. Denn vergessen wir nicht, daß diese ganze Entwicklung ihre geistigen Grundlagen in dem christlichen Gedanken gut, so wie es sich mit der antiken Ideenwelt verbunden hat, besitzt, nämlich in der Idee des nur Gott verantwortlichen einzelnen Menschen, in der Idee der Persönlichkeit. Ein solches Austreten aus der Geschichte aber würde eine Gesellschaft westeuropäischer Menschen bis in den Grund erschüttern. Nehmen wir das nicht zu leicht. Wir

haben in den vergangenen Monaten eine Andeutung der Bewegungen erlebt, die das Nichtweitergeben oder Nichtaufnehmen überkommener Bindung und geschichtlich bedingter Einsichten, Erkenntnisse und Situationsverständnisse auslösen.

Wenn das Aufhalten also nicht geht, so ist damit freilich nicht gesagt, daß dann nur übrigbleibt das einfache So-Weitermachen, das einfach die-Dinge-so-laufenlassen. Das einfache So-Weitermachen kann auch gefährliche Resultate haben. Die riesenhaften, unüberschaubaren Millionenballungen, Städte, die als gestaltlose, unüberschaubare Anhäufungen von Häusern mit engen Wohnungen, zu dicht bebauten Wohngebieten und überbelegten Arbeitsstätten, überwölkt von einer Dunstglocke, die dem Sonnenlicht den Durchtritt versperrt, durchtost von dem quälenden Lärm des Straßenverkehrs, ohne ausreichendes Grün, mit dem Zwang für viele Menschen, täglich weite Wege zur Arbeit auf verstopften Straßen, überfüllten Massenverkehrsmitteln zurücklegen zu müssen — das alles kann dem Menschen sein Ausgeliefertsein an Mächte und Zusammenhänge, die er nicht beeinflussen kann, jede Stunde deutlich machen und das Unbehagen an der Kultur in gefährlichem Maße steigern —. Der Mensch, zum mehrmaligen Wechsel seines Berufes und häufigem Umzug in andere Regionen gezwungen — am Ende ist der Mensch also nicht mehr Herr des Prozesses, der ihm die Entfaltung seines Lebens und die Erfüllung seines Auftrages in dieser Welt ermöglicht, sondern der Mensch ist ein resignierendes, passives Opfer dieser Entwicklung, am Ende revolutionierend vielleicht — eine Revolution, die, wenn sie nur aus Resignation und Haß geboren ist, zu neuen, inhumanen, menschenunwürdigen Herrschaftsstrukturen und Sachzwängen führt —. Die Mutation der Menschheit, die diese Entwicklung heraufbeschwören kann, kann also durchaus mit einer Fratze echten Menschentums enden. Es hat schon

seinen tiefen Sinn, wenn das absurde Theater unserer Zeit immer wieder Puppen oder Masken anstelle von Menschen als Personen vor uns hinstellt. Was aber ist dann mit dem Heimatgedanken in einer solchen Welt? Was bedeutet er in diesem Wandel? Meine Antwort darauf ist — aber ich muß Sie zuvor noch einmal daran erinnern, daß wir uns eingangs vorgenommen hatten, nicht einfach das so oft Gesagte zu wiederholen, nicht sagen zu müssen, was gefällt, sondern die Chance dieser Stunde zu nutzen — meine Antwort auf diese Frage nach der Bedeutung der Heimat: Verstehen wir darunter nur das Bewahren und Erhalten des Überkommenen, noch unverändert Vorhandenen in der lokalen Umwelt, so bedeutet der Heimatgedanke wenig. Denn es wird eben in diesem Wandlungsprozeß nur wenig so bleiben wie es war. Und selbst dort, wo es in der äußeren Welt unverändert bleibt, werden die veränderten Lebensgewohnheiten und Ansprüche der Menschen die Strukturen von Grund auf verändern.

Verstehen wir darunter aber die Aufgabe, den Menschen mitten in diesem Wandel der Kultur immer wieder Heimat zu schaffen, ihm immer wieder heimatliches Verwobensein mit seinen Mitmenschen und seiner räumlichen äußeren Umwelt zu ermöglichen und dieses zu erleichtern, so bedeutet der Heimatgedanke viel, sehr viel, vielleicht sogar Entscheidendes.

An der Wiege des Heimatgedankens steht das Bewahren, das Abwehren gegen das Neue, das die Heimat verändert und zerstört. Der Heimatgedanke war vielfach zunächst einmal Protest gegen die Großstadt, gegen die Technik, gegen das Moderne.

Wir wollen das nicht abwerten oder gar verwerfen. Den ganzen tiefgreifenden Wandel unserer Welt wirklich zu sehen und zu verstehen, zu wissen, was man in ihm zu tun hat, das ist eine Aufgabe, deren Lösung nur in Generationen gelingen kann. Es ist sehr billig, vom Stand

der heutigen Erkenntnisse aus vergangene Jahrhunderte zu beurteilen.

Wir wollen denen dankbar sein, die den Heimatgedanken damals gedacht, ihn gestaltet und ihm Wirksamkeit gegeben haben. Nur stehen bleiben dürfen wir dabei eben nicht.

Denn wenn wir diesen Wandel schon bei nüchterner logischer Analyse nicht an sich für unausweichlich zwingend halten, so müssen wir ihn doch als notwendig ansehen und voller Chancen für eine humane Gesellschaft freier, selbstverantwortlicher Menschen. Dann aber bedeutet das zugleich, daß dieser Mensch diese Situation innerlich akzeptieren, sie positiv bewerten, sie innerlich bejahen muß. Und wir sollten ihm dazu verhelfen. Der innerlich widerstrebende Mensch wird der Aufgabe nicht gerecht. Mir jedenfalls ist in meinem ja nicht ganz kurzen Wirken nie etwas gelungen, wenn ich innerlich nicht davon überzeugt war. Nie etwas, für das ich mich nicht engagiert habe, nie etwas, für das ich mich nicht — trotz der kühlen Temperatur des Raumes, in dem ein Jurist sich aufhält — begeistert habe. — Wenn man das nicht ist, so scheitert man eben an der ersten Schwierigkeit, die sich einem entgegenstellt, stürzt über den ersten Stein, der im Wege liegt, und es liegt sicherlich einer da.

Machen wir mit dem Heimatgedanken also dem Menschen nur klar, was die Bindung an die vertraute Umwelt, vor allem seine Kindheit, für ihn bedeutet hat, wissend doch, daß dies alles sich ändern wird, so machen wir ihm das Herz nur schwer, weil wir den Wandel dieser vertrauten Umwelt eben doch nicht aufhalten können und dürfen, und wir nehmen ihm damit seine Kraft, diese Welt zu gestalten, was doch seine Aufgabe ist. Freilich, und das ist der unentbehrlich wichtige Auftrag des Heimatgedankens, ist die Bindung des Menschen in eine heimatliche Welt für den Menschen ein grundlegendes Erleben. Wir können das aus der Analyse des Heimat-

gedankens, wie wir sie oben versucht haben, belegen.

Und grundlegend meine ich nun erst recht in einer Zeit, in der der Mensch seiner selbst so unsicher geworden ist. Wir brauchen ja nur die Sprache unserer Zeit einmal zu testen, um deutlich zu erkennen, wie tief diese Unsicherheit greift: Zeitalter der Weltkriege, Ende aller Sicherheit, Zeitalter der Angst, Lebenskrise eines Zeitalters, Ende der Neuzeit, nachchristliches Zeitalter — das alles zeigt, wo der Mensch nach dem Zusammenbruch der großen philosophischen Systeme in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und angesichts einer weithin landläufigen kirchlichen Verkündigung, die das Mysterium nicht mehr wirklich vermittelt, steht.

Also: Bejahen wir einerseits diesen Wandel, anerkennen wir aber auch den Wert der heimatlichen Bindung gerade für den Menschen in unserer Zeit in diesem Wandel, so kann die Aufgabe nur sein — außer dem Bewahren dort, wo ohne sachlichen Grund, nur aus der Lust der Änderung, aus der Hybris, aus dem irrigen Glauben alles machen zu können, hieße auch alles machen dürfen — den Menschen nur immer wieder heimatliche Bindungen möglich zu machen, am alten, nun freilich veränderten Ort oder in der Fremde, in die er geht.

Und die öffentlichen Investitionen im Bereiche der sog. Infrastruktur, die heute eine so große Bedeutung haben, die können dem Rechnung tragen, wenn die Verantwortlichen das wollen. Wir können einer großen Zahl von Menschen das Verbleiben in ihrem heimatlichen Bereich möglich machen, wenn sie das wünschen, indem wir das Netz der zentralen Orte mit industriellen, nichtlandwirtschaftlichen gewerblichen Arbeitsplätzen wirklich wirksam im ganzen Land ausbilden. Der Landwirt, der seinen Betrieb aufgibt, kann dann in seinem Dorfe oder doch in seiner heimatlichen Region verbleiben und seinen

neuen Erwerb im benachbarten zentralen Ort ausüben.

Und wir müssen die großen Städte selbst nicht ersticken lassen an ihrer unbewältigten Aufgabe. Wir können die neuen zentralen Orte und die alten Städte zu urbanen Städten gestalten, in denen der Mensch sich heimisch fühlt, die er als seine Welt, als seine Stadt und damit als seine Heimat ansieht.

Und hier liegt die große Chance des Heimatgedankens in unserer Zeit. Eine Chance, die auch deswegen groß ist, weil eben — wie ich vorhin andeutete — die standortgebundene Arbeit in ihrer Bedeutung abnimmt.

Wir können heimatwilligen Menschen die Heimat erhalten, mitten im Wandel der Gesellschaft, und wir können den Menschen immer wieder neue Heimat geben und dabei doch den Wandel dieser Zeit bejahen und ihn sogar fördern.

Freilich müssen dazu einige Voraussetzungen gegeben oder doch geschaffen sein:

Wir müssen einigermaßen zuverlässig wissen, welches die sozialen und räumlichen Strukturen sind, die dem Menschen das sich heimisch fühlen ermöglichen oder erleichtern. Und dieses Wissen muß praktikabel sein. — Es ist eine große Gefahr unserer Zeit, daß die Wissenschaft über Probleme nachdenkt, ohne die Situation in der täglichen Praxis, etwa der Verwaltung, wirklich zu kennen und ohne dem Praktiker etwas in die Hand zu geben, womit er auf dieser buckligen Welt und unter diesen unvollkommenen Menschen tatsächlich etwas anfangen kann. Es ist ja nie so schwer, irgend ein Idealbild an die Wand zu werfen, aber unendlich schwer, zu sagen, was man davon in dieser Welt verwirklichen kann.

Zu einem solchen Wissen aber bedarf es, glaube ich, einer weitgehenden Verwissenschaftlichung des Heimatgedankens. Dafür gibt es im soziologischen Bereich gute Anfänge, aber sie reichen nicht aus. Hier sind

auch die anderen Fakultäten: der Psychologe und der Volkswirt zur Mitarbeit aufgefordert. Hier liegt für die Forschung noch ein großes, weißes Feld. — Wir müssen und dürfen bei dem Heimatgedanken auch nicht nur von dem ausgehen, was wir möchten, daß die Menschen es denken und tun, sondern wir müssen eine sehr exakte Kenntnis von dem haben, was sie tatsächlich denken und tun. Und die Wissenschaft hat Methoden, das recht zuverlässig festzustellen.

Aber wir können hier insgesamt weit mehr wissen als wir tatsächlich wissen. Die Intensivierung der Forschung ist eine unumgänglich notwendige Aufgabe. Wir wissen zum Beispiel, daß bestimmte äußere Formen und Strukturen menschlicher Siedlungen und der Landschaft überhaupt dem Menschen das Sichzurechtfinden, das Leben in diesen Gebieten, ja schließlich das Einleben und somit auch das Sichheimischfühlen erleichtern, während andere Formen und Strukturen das Gegenteil bewirken. Das Bild der äußeren Umwelt, in der wir leben — und das gilt nicht nur für den engeren Wohnsitz, sondern für die ganze Landschaft, die erfahrungsgemäß eine sehr wesentliche Ausrüstung für unser ganzes Leben ist — es bleibt ein maßgebender Faktor für die gesamte Entfaltung und das Dasein der menschlichen Person.

Alle Forschungsergebnisse auf diesem Gebiete sind mager, und sie betreffen im allgemeinen nur einzelne Probleme. Sollen hier weiterreichende Ergebnisse erzielt werden, so ist eine inderdisziplinäre Forschung notwendig.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer das ist. Aber es ist eine große, dankbare und für die Existenz des Heimatgedankens wichtige Aufgabe, eine solche Forschung anzuregen und zu fördern.

Die öffentliche Meinung muß für den Heimatgedanken gewonnen werden. Ohne das ist in einer Demokratie pluralistischer

Prägung überhaupt nichts zu erreichen. Die Politiker tun von sich aus selten etwas, wenn die öffentliche Meinung es nicht von ihnen verlangt. Und sie können gar nichts tun, wenn die öffentliche Meinung eine Sache nicht versteht. Das mag für uns als Fachleute oft ärgerlich sein, und ist es tatsächlich auch, aber als Wähler finde ich es wieder beruhigend, weil der Politiker so doch eben an die Repräsentation des Wählerwillens gebunden ist.

Wenn wir dem Heimatgedanken das Übergewicht des bloß Erhaltenden, des bloß Abwehrenden, des bloß Konservierenden nehmen, wenn wir deutlich machen, daß der Heimatgedanke ein Ausdruck echter Humanität in einer sich wandelnden Gesellschaft ist, wenn wir deutlich machen, daß er durchaus praktische und realisierbare Forderungen enthält, nämlich Menschen, die in ihrer Heimat zu bleiben wünschen, das Verbleiben zu ermöglichen und denen, die die angestammte Heimat verlassen, immer wieder neu das Sichheimischfühlen, das zur Heimatwerden ermöglichen, so halte ich das Gewinnen einer öffentlichen Meinung für den Heimatgedanken durchaus für möglich.

Da die Faktoren, die diese Entwicklung der Heimatregionen ermöglichen, weitgehend von den öffentlichen und privaten Investitionen abhängen, müssen diejenigen, die solche Entscheidungen vorbereiten, also Entwicklungsprogramme aufstellen oder Planungen ausarbeiten und durchführen, mit dem Heimatgedanken vertraut gemacht werden.

Das ist ein weites Feld, ich weiß das aus eigener Erfahrung nur zu gut, und ich bin weit davon entfernt, die Lösung darin zu suchen, daß man irgend eine Idealfigur eines Planers oder Entwicklungsteams schafft, die praktisch niemals kommen wird, weil es Menschen solchen Formats nur selten gibt. Ein Gemeinwesen muß eben auch mit dem menschlichen Mittelmaß

funktionieren. Aber darum gerade ist hier eine Menge zu tun. Und die ehrenamtliche Mitarbeit allein, so nötig und so unentbehrlich sie sicher ist, reicht für eine solche Aufgabe nicht aus. Wir müssen uns auch um die berufliche Ausbildung derer kümmern, aus deren Kreisen die für die Entwicklung unserer Welt Verantwortlichen zu kommen pflegen. Ein Landesplaner etwa oder ein Generaldirektor eines großen Konzerns, die den Heimatgedanken in seiner Bedeutung für unsere Zeit verstehen, sind mindestens ebenso viel wert wie ein volkstümlicher Heimatabend.

Aber für solche Investitionspolitik haben wir nicht mehr beliebig viel Zeit. Volkswirtschaftliche Untersuchungen zeigen uns für die regionalen Konstellationen, daß die Chance für Investitionen in wachstumsintensiven Industrien in den nächsten Jahren größer sind als in etwa 10 Jahren. Der Hebel der Entwicklung, vor allem in den wenig entwickelten Regionen, muß also innerhalb dieses Zeitraumes angesetzt werden und nicht erst später.

Das ist ein ganzes Bündel von Forderungen, von deren Erfüllung die Lebensfähigkeit des Heimatgedankens, jedenfalls seine Fruchtbarkeit, abhängt. — Aber keine dieser Forderungen ist unerfüllbar.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen. Nach einem bekannten Wort darf ein Professor über alles reden, nur nicht über 45 Minuten, und ich habe diese Zeit sicher schon ausgeschöpft.

Wir müssen uns nur die Mühe machen, die Welt, in der wir leben, so zu sehen wie sie ist, ob sie uns nun gefällt oder nicht, und wir müssen den Mut haben, danach zu handeln.

Es mag sein, daß vergangene Zeiten besser waren, aber diese Welt ist die Un-sere, und hier und heute haben wir zu

handeln. Die Versuchung, durch Glorifizierung der Vergangenheit, also der angeblich so schönen, guten alten Zeit, oder durch den Glauben an sachliche Determinationen, an denen man gar nichts ändern kann, oder durch endlose Diskussionen die Entscheidung immer wieder aufzuschieben, ist groß. Viele erliegen ihr gänzlich, und wir alle sicherlich zu Zeiten.

Aber das ist alles ein Irrtum.

Die so oft gerühmten guten alten Zeiten haben in Wahrheit nie bestanden und erscheinen nur in der zeitlichen Entfernung so. Wenn ich die Memoiren großer Leute der Vergangenheit lese, wandelt mich immer die Versuchung an, die Namen der geschilderten Personen auszutauschen und das ganze als eine hochaktuelle Betrachtung zu veröffentlichen. Und was die Diskussion anbelangt: Nun, die Politik fängt genau da an, wo der Sachverstand aufhört. Ernsthafter ausgedrückt, der Politiker muß genau da eine Entscheidung treffen, wo der Sachverständige — wenn er seine Kompetenzen nicht überschreitet — nur noch Alternativen aufzeigen kann. Keine noch so lange Diskussion befreit ihn davon.

Aber diese dynamisch gewordene Welt gerät ohne unsere verantwortliche Planung und ohne unser verantwortungsbewußtes Handeln uns aus der Hand.

Eine humane Welt, und ihr wesentlicher Teil ist die Heimat für den Menschen, stellt sich von selbst nicht her.

Beziehen wir auf uns selbst — und damit lassen Sie mich schließen — was Geibel den Politikern einmal in's Stammbuch geschrieben hat:

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpassen, nennt Ihr, die Dinge sich entwickeln lassen. Was hat sich schon entwickelt, sagt mir an, das Ihr zur rechten Zeit nicht habt getan!



Im Rahmen der Lippischen Heimattage überreichten die Kreisschulräte Dr. Bieber und Hildebrand dem Vorsitzenden des Lippischen Heimatbundes, Dr. Ebert, im Landesmuseum eine Sammlung alter Hausinschriften. Als wertvollen Beitrag zur praktischen Heimatpflege hat die Schuljugend der Volksschulen in den Kreisen Detmold und Lemgo 748 Inschriften alter Fachwerkhäuser aufgezeichnet. Von den Kreisbildstellen wurden dazu 97 Farbaufnahmen kunstvoll geschnittener Torbögen angefertigt, auf denen diese Inschriften des 16. bis 19. Jahrhunderts zu lesen sind.

Foto: Kleinschmidt

Auszüge aus

Ansprachen und Reden

bei den Veranstaltungen der Lippischen Heimattage

LANDESVERBANDSVORSTEHER DR. EBERT

Zur Eröffnung einer zeitgeschichtlichen Ausstellung

„Lippe in der Weimarer Republik“

..... Die Lippischen Heimattage sollen das Heimatbewußtsein der Lipper fördern und eine Selbstdarstellung unserer Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart geben. Dazu gehören neben der Pflege des überlieferten Brauchtums, des Volksliedes, der Kunst, des Volkstanzes und des Sports aber auch die staatsbürgerliche und landespolitische Information sowie die Erinnerung an die Geschichte. Zu den Anliegen der Lippischen Heimattage zählt daher auch die immer erneute Wiederbelebung und Sichtbarmachung der historischen Landschaft als der geistigen Heimat ihrer Bewohner. Wer die Stärke des Heimatsinnes in weiten Kreisen der lippischen Bevölkerung kennt, kann diese Aufgabe nicht als hoffnungslos ansehen. Es ist dies sogar ein sehr wichtiger Teilbereich der Heimatpflege, um das Absinken der Heimatarbeit ins Kitschige zu verhindern. Die Darstellung der Geschichte unserer Landschaft fördert aber nicht nur den echten Heimatsinn, sondern auch das Geschichtsbewußtsein, über dessen Mangel vielerorts berechtigte Klage geführt wird, ohne daß dabei allerdings über die Gründe der Geschichtsfremdheit ausreichend Auskunft gegeben wird. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war die Geschichte in mündlicher Überlieferung mit tausend Fäden in die gegenwärtige Lebenswirklichkeit hinein verwoben. Heute ist die Geschichte für die meisten

Menschen tot, mehr oder weniger museale Beschäftigung müßiger Stunden, nicht mehr erlebte Grundlage der Gegenwart und Zukunft. Das darf nicht so bleiben, weil die Geschichtsfremdheit die Bereitschaft zur politischen und kulturellen Mitarbeit und Mitverantwortung schwächt und lähmt. Deshalb muß die ganze Fülle des gegenwartsmächtigen Inhalts der historischen Landschaft Bildungsgut werden. Breiten Bevölkerungsschichten und schon der Schuljugend müssen die Augen geöffnet werden, daß sie auf Schritt und Tritt in der Landschaft der Geschichte und Politik den vergangenen und gegenwärtigen Beziehungen der Heimat zum Staat begegnen. Die geschichtliche Heimatkunde darf nicht Raritäten- und Antiquitätensammlung sein, die kein im Leben stehender Mensch ernst zu nehmen vermag, sondern sie muß die geschichtlichen Werte als kostbares Bildungsgut der Heimat erschließen und einem möglichst großen Publikum lebendig machen. Unsere heutige politische Situation wird mit keiner anderen geschichtlichen Periode so häufig verglichen wie mit derjenigen der Weimarer Republik, und gerade im letzten Jahre ist immer wieder die Frage gestellt worden, ob wir dem gleichen Chaos zusteuern, dessen Opfer die Weimarer Republik im Jahre 1933 geworden ist. Zur Beschäftigung mit diesen Problemen erscheint mir eine Ausstellung wie die hier

zusammengestellte als ein vorzügliches Mittel, denn die Ereignisse der Zwischenkriegszeit von 1919 bis 1933 stehen auch heute noch ebenso gewichtig wie die Auseinandersetzung über den Nationalsozialismus im Mittelpunkt des Ringens um das Verhältnis unserer Gegenwart zum Erbe der deutschen Geschichte. Heute tritt immer stärker eine neue Generation in unser öffentliches Leben ein, die in den Jahren des zweiten Weltkrieges oder erst nach seinem Ende geboren ist. Diese Jugend mit den Problemen der Weimarer Zeit vertraut zu machen kann dadurch gefördert werden, daß aufgezeigt wird, wie in unserer Landschaft damals um die Überwindung der Nöte des 1. Weltkrieges gerungen wurde.

Die Ausstellung zeigt außer zeitgeschichtlichen Objekten auch eine Dokumentation über das Wirken des Landespräsidenten Heinrich Drake. Bewußt ist hier eine Persönlichkeit in den Blickpunkt gerückt, denn in der gegenwärtigen politischen Diskussion hört man oft die Äußerung, es fehle unserer Demokratie an Vorbildern, die Demokratie in

Deutschland sei zu arm und es lohne eigentlich wenig, sich für die demokratische Gemeinschaft zu engagieren. Einige Enttäuschte gar, die sich plötzlich mit den harten politischen Realitäten konfrontiert sehen, flüchten sich in sterile, verbitterte und manchmal sogar in demokratiefeindliche Opposition. Ich glaube, die Darstellung des Lebensweges unseres verehrten Landespräsidenten Drake und die Beschäftigung mit seiner Persönlichkeit vermögen hier fruchtbare Einsichten zu gewähren. Heinrich Drake hat im Staat immer die Gemeinschaft aller Staatsbürger gesehen, d. h. die Anerkennung gewisser gemeinsamer Aufgaben und Verantwortlichkeiten durch alle Staatsbürger und soziale Gruppen und zugleich politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung für alle Staatsbürger. Sein stetes und sich über Jahrzehnte erstreckendes Bemühen um das Wohl der lippischen Heimat, insbesondere derjenigen Menschen, welche in Not oder sozialen Mißständen wie der Wanderarbeiterschaft lebten, sein Weitblick und Geschick bei den Verhandlungen über die Aufgabe der lippischen Selbständigkeit im Jahre 1946 können uns auch heute Vorbild sein.

LANDESVORSTANDSVORSTEHER DR. EBERT

Zur Eröffnung der Lippischen Heimattage

..... Lippe ist zwar seit 50 Jahren kein Fürstentum mehr, und seit 20 Jahren gibt es keinen Freistaat Lippe mehr, aber es lebt die Erinnerung an die 800-jährige lippische Geschichte, und hieraus ergibt sich die Verpflichtung für die Aufgaben unserer Zeit und der Auftrag, in gemeinsamer Verantwortung und vertrauensvoller Zusammenarbeit eine gedeihliche Zukunft für die Menschen dieses Raumes zu sichern.

Die Veranstalter der Heimattage haben dazu aufgerufen, erneut ein Bekenntnis für unsere lippische Heimat abzulegen, für diesen schönen Landstrich mit seinen Bergen

und Tälern, seinen Städten und Dörfern, für die ganze Heimatnatur in all ihrer Pracht und Herrlichkeit. Damit wird nicht aufgefördert zur Huldigung an einen Mythos, der nicht besteht. Auch die moderne Welt braucht Heimatbewußtsein. Der Heimatgedanke hat nichts zu tun mit Plüsch und Plunder. Das Denken unserer Zeit ist aus politischer und kultureller Sicht ins Großräumige gerichtet. Vor allem in der jüngeren Generation fühlt man sich gern als Europäer, als Angehöriger der westlichen Kultur oder als Anhänger des erdumspannenden Fortschrittsdenkens. Der Be-

griff der Heimat wird gedanklich mit dem Biedermeier verbunden und mit Gefühlswerten der Romantik verwoben. Tatsächlich aber ist Heimat eine der mächtigsten menschlichen Wirklichkeiten, denn je mehr wir in großen Räumen denken müssen, umso verpflichtender obliegt uns die Aufgabe, uns nicht von unseren Wurzeln zu entfernen, sondern die heimatliche Kultur und Tradition zu pflegen.

Je mehr die ungeheuere Vermehrung der Bevölkerung mit ihren Folgeerscheinungen zur Vermassung und damit zur Gefährdung des Geistes und der Freiheit führt, desto notwendiger ist ein wirksames Gegengewicht. Als solches muß das Zusammengehörigkeitsgefühl aller noch lebendigen kleineren Lebensgemeinschaften angesehen werden und somit auch das echte, tief begründete und verwurzelte Gemeinschaftsempfinden einer Landschaft wie Lippe. In Lippe spürt man eine Eigenschaft, die kein Kaiser, kein König und

kein Landesfürst verordnen kann: Die Kraft der Landschaft, für Menschen Heimat zu bilden, dem Dasein menschliche Züge aufzuprägen, die Verlorenheit und Einsamkeit des Menschen aufzuheben und sie in ein Größeres hineinzuführen und einzugliedern. Daraus kann die Hoffnung hergeleitet werden, daß es in Lippe immer weniger nur in der Meldekartei geführte Zufallsmenschen und immer mehr bewußte Einwohner, ja echte Lipper geben wird.

Lippe ist eine Landschaft, die auf unseren Respekt und auf unsere Achtung Anspruch hat und der wir die Liebe nicht versagen sollten. Lassen Sie mich schließen mit dem Wunsche, daß die Lippische Rose, deren Dornen nur den stechen, der ihr zu nahe kommt, weiterhin blühen möge und daß sich im Lande der Lippischen Rose immer wieder Frauen und Männer finden möchten, die begreifen, was ihnen die Stunde aufträgt.

Es sprachen in der Festsitzung der lippischen Kreistage

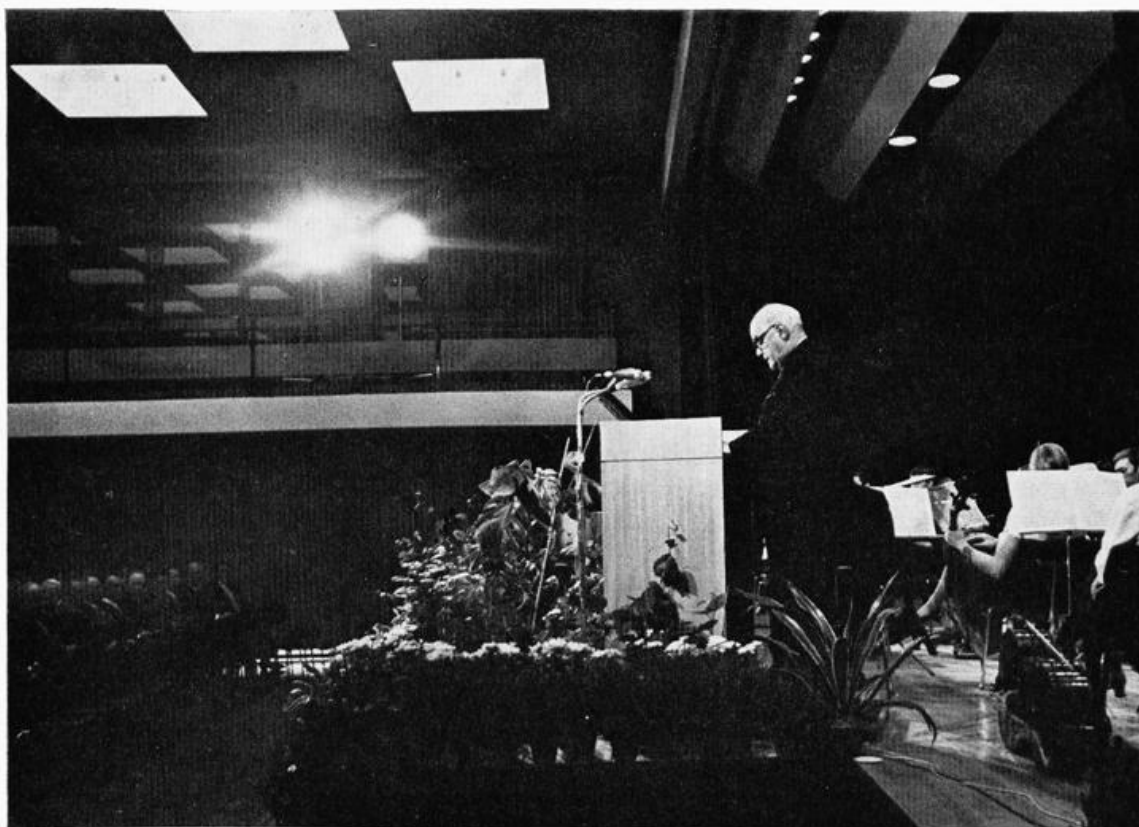
LANDRAT PANKOKE: Zur Eröffnung

Meine sehr verehrten Damen,
meine Herren!

Ich eröffne die Festsitzung der Kreistage der beiden lippischen Kreise Lemgo und Detmold und heiße Sie herzlich willkommen. Lassen Sie mich sogleich meine Freude darüber Ausdruck geben, daß zu dieser Festsitzung unsere eingeladenen Gäste so zahlreich gekommen sind. Wir freuen uns darüber, daß Repräsentanten aus allen Lebensbereichen mit den verantwortlichen politischen Gremien unseres Lipperlandes diese Feierstunde gemeinsam begehen. Ich werte dies als ein Zeichen des Zusammengehörigkeitsgefühls und des Willens, in guter Zusammenarbeit gemeinsam das Beste für unsere lippische Heimat zu tun. . . .

. . . . Viele sind unter uns, die ihre angestammte Heimat infolge des 2. Weltkrieges zwangsweise haben verlassen müssen. Sie haben in Lippe eine neue Heimat gefunden. Wenn ich die Vertreter der Vertriebenenorganisationen, nämlich des Bundes der Vertriebenen und der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften, besonders willkommen heiße, so auch deshalb, weil ich zum Ausdruck bringen möchte, daß die Lippischen Heimattage unser aller Heimat-tage sind, gleichgültig, wo wir geboren sind.

Meine Damen und Herren, der Heimatgedanke hat auf keiner anderen Ebene je eine solche Pflege erfahren wie in unseren Städten und Dorfgemeinden. Dafür legen die Veranstaltungen ständig bestes Zeugnis



Landrat Pankoke eröffnete die Festsitzung der lippischen Kreistage

LR-Foto: ROJA

ab. Es ist immer wieder eine Freude festzustellen, welch hoher Bürgersinn in unseren Gemeinden vorhanden ist.

Im Zuge der Gebietsreform werden unsere Städte und Dorfgemeinden nun zu größeren Einheiten zusammengeschlossen, um sie in die Lage zu versetzen, den an sie gestellten Anforderungen heute und in Zukunft besser gerecht zu werden. Ich meine, daß diese Heimattage nicht vorübergehen sollten, ohne auch an dieser Stelle unseren Bürgermeistern, den Räten und den Hauptverwaltungsbeamten der Städte und Gemeinden Dank zu sagen für alles, was sie für die lippische Heimat getan haben.

Das Neugliederungsgesetz für den Kreis Lemgo steht kurz vor der Verabschiedung; der Gesetzentwurf für den Kreis Detmold

wird uns in Kürze zur Stellungnahme zugehen. Wir hoffen sehr, daß diese Reform den erforderlichen kommunalpolitischen Effekt bringen wird. Wir hoffen aber auch, daß das in den Gemeinden in langer Tradition entwickelte Gemeinschaftsleben, die Bürgertreue und der Heimatgedanke in den neuen Gemeinden nicht erlahmen, sondern erhalten bleiben und sich weiterentwickeln.

Der Neugliederung der Gemeinden wird eine Reform auf der Ebene der Landkreise folgen. Wir werden mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß im Zuge dieser Reform unser Lipperland in seinen Grenzen erhalten bleibt. Wir werden dazu die weitere Entwicklung wachsam verfolgen und rechtzeitig unsere Vorschläge machen. Was gut gewachsen ist, sollte man zusammen lassen.

.... Es ist ein gutes Omen für die zukünftige Entwicklung, wenn heute die beiden lippischen Kreistage sich zu einer gemeinsamen Festsitzung hier zusammenfinden. Es stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl der Lipper besonders in einer Zeit der Reformbestrebungen. Gebietsreformen, die sehr sinnvoll sind, dem Fortschritt und dem Wohle unserer Bürger dienen, wollen wir uns sicherlich nicht entgegenstellen. So wird die Frage der Kreisreform bei uns in Lippe kaum auf große Schwierigkeiten stoßen, und das meine ich, wenn ich sage, daß diese gemeinsame Sitzung der beiden Kreistage ein gutes Omen ist.

Wir sollten uns aber auch mit aller Deutlichkeit den Bestrebungen entgegensetzen, die immer mal wieder in verschiedenen Gutachten der Reformer auftauchen, ganze Teile dieses historisch gewachsenen Gebiets abzutrennen. Der Lippische Heimatbund hat in seiner Resolution vom 18. 5. 1968 anlässlich seiner Mitgliederver-

sammlung die Erhaltung der lippischen Grenzen sehr deutlich hervorgehoben.

Vor nunmehr 21 Jahren ist das ehemalige Land Lippe in dem größeren, nach dem Kriege neugebildeten Staatsverband, dem Land Nordrhein-Westfalen, aufgegangen. Wir Lipper haben diese Angliederung an das Land Nordrhein-Westfalen bejaht und brauchen sie nicht zu bereuen, zumal dem ehemaligen Land Lippe bedeutende Zugeständnisse gemacht sind, Zugeständnisse, die in den Punktationen festgehalten und die immer wieder von allen Regierungen anerkannt worden sind. Wir aber sollten uns immer wieder auf diese Zusagen berufen.

Einer dieser Punkte ist auch der Sitz der Bezirksregierung in Detmold. Da auch auf dieser Ebene Reformbestrebungen erkennbar sind, müssen wir gemeinsam und rechtzeitig und mit allem Nachdruck alles daran setzen, den Sitz der Bezirksregierung in Lippe, in Detmold, zu erhalten.....

L ANDRAT WINTER: *Schlußworte*

..... Ich sehe es in diesem Schlußwort nicht als meine Aufgabe an, noch einmal auf Inhalt und Bedeutung der Lippischen Heimattage 1968 mit ihren vielseitigen Veranstaltungen einzugehen. Diese werden in der Festschrift des Lippischen Heimatbundes ausführlich von maßgeblichen Persönlichkeiten des lippischen Raumes behandelt. Die Themen umfassen u. a. lippische Geschichte, Kultur, den Verkehrsraum und auch Fragen des wirtschaftlichen Bereichs und enthalten auch eingehende Ausführungen über das Thema „Lippe als Verwaltungseinheit“, ein Thema, das zur Zeit im Mittelpunkt der politischen Diskussion steht und das nicht nur bei uns, sondern über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Wenn die Lippischen Heimattage einen festen Bestand auch für die Zukunft haben sollen, muß in verstärktem Maße der Heimatgedanke in allen Bevölkerungskreisen und im besonderen in der Jugend vertieft und gepflegt werden. Dazu gehört es auch, sich im verstärkten Maße für die Verwirklichung der Ziele einzusetzen, die in der Festschrift angesprochen und in einem noch bedeutenderem Maße von dem Herrn Festredner mit einer zum Teil sehr kritischen Analyse hier vorgetragen worden sind.

Nun auch ein grundsätzliches Wort von mir zur Verwaltungsreform generell und speziell im Raum Lippe:



Mit Adagio und Allegro aus dem d-Moll-Konzert für Cembalo und Orchester von J. S. Bach umrahmte das Detmolder Jugendorchester die Festsitzung der Kreistage LR-Foto: ROJA

Es ist eine geraume Zeit ins Land gegangen nach der großen Rede, die der allzu früh verstorbene Ministerpräsident Arnold vor der Industrie- und Handelskammer in Düsseldorf über das Thema Verwaltungsreform gehalten hat. Auf diese bedeutende Rede wurde er fast jedes Jahr bei der Haushaltsberatung im Landtag angesprochen. Nun ist die Reform von der Gemeindeebene über die Kreise und Mittelinstanz (unter Einschluß der Landschaftsverbände) in Bewegung geraten.

Mein Kollege Pankoke hat in seiner Begrüßungsansprache das Problem der Reform auf der Kreisebene angesprochen. Dazu habe ich im Auftrage der 3 im Kreistag Lemgo vertretenen Parteien, der FDP, CDU und meiner Fraktion - SPD -, folgendes zu erklären:

Wir sind im Grundsatz mit der Zusammenführung der beiden Kreise einverstanden. Dabei gilt es auch für uns als unabdingbar, daß die lippischen Grenzen in der augenblicklichen Form erhalten bleiben.

Über Zeit und Art sollten tunlichst bald Verhandlungen von den zuständigen Gremien aufgenommen werden.

Veranlaßt durch das Zitat des Herrn Staatssekretärs möchte ich auch im Hinblick auf die Verwaltungsreform mit einem Ausspruch eines bedeutenden Staatsmannes, des amerikanischen Präsidenten Thomas Jefferson, diese Festsitzung schließen. Er prägte am 12. Juli 1816, also vor mehr als 150 Jahren, folgende Worte:

„Ich bin kein Befürworter von häufigen Veränderungen der Gesetze und Einrich-

tungen. Aber Gesetze und Institutionen müssen mit dem Fortschritt des menschlichen Geistes Hand in Hand gehen. So wie dieser mehr entwickelt und mehr erleuchtet wird, so wie neue Entdeckungen gemacht werden, neue Wahrheiten hervortreten und Sitten und Ansichten sich ändern, so müssen auch mit dem Wechsel der Umstände die Institutionen mit den neuen Zeiten Schritt halten.“

Diesen Gedanken schließe ich eine persönliche Bemerkung an über einen Leitspruch, den ich in den vielen Jahrzehnten

meiner kommunalpolitischen Tätigkeit vor mein politisches Handeln gesetzt habe:

„Bei allen Überlegungen, die am Ende zu einem Handeln in der Öffentlichkeit, sei es in der Ebene des Parlaments oder in der Ebene der Verwaltung, führen, soll der Grundsatz stehen, daß im Mittelpunkt aller Betrachtungen der Mensch steht. Wenn wir auch diesen Grundsatz weiterhin, vielleicht noch verstärkt, in die Tat umsetzen, ist mir auch für die Zukunft um die Entwicklung unseres lippischen Raumes nicht bange.“

Der Festakt auf dem Marktplatz

STAATSSSEKRETÄR RIETDORF: Festansprache

Liebe Lipper!

Der Herr Ministerpräsident hatte ursprünglich die Absicht, selbst die Landesregierung bei dieser Heimatveranstaltung zu repräsentieren. Seine Verpflichtungen anlässlich des Deutschen Katholikentages in Essen haben ihn daran gehindert, diese seine ursprüngliche Absicht auszuführen. An seiner Stelle wollte sein Stellvertreter, Herr Innenminister Weyer, die Festansprache halten. Auch ihm war es nicht möglich, seine Zusage einzuhalten, da der Arzt ihm zur Ausheilung einer Gehbehinderung noch unbedingte Bettruhe verordnet hat. So sehen Sie denn mich, den Staatssekretär des Innenministeriums, als den Vertreter meines Ministers und zugleich als den Repräsentanten der Landesregierung hier in Detmold auf dem Höhepunkt der Lippischen Heimattage 1968.

Ich weiß und kann es begreifen, daß es in Ihren Augen mehr wäre, wenn ein Mitglied der Landesregierung selbst hätte erscheinen können. Aber ich möchte ebenso nachdrücklich versichern, daß deshalb die

Grüße, die ich Ihnen namens der Landesregierung, namens des Herrn Ministerpräsidenten, namens des Herrn Innenministers und auch im eigenen Namen überbringen möchte, nicht minder herzlich sind. Ich selbst weiß mich durch meine langjährige Tätigkeit im Innenministerium mit dem Lipper Land, mit den lippischen Problemen und auch mit den führenden Persönlichkeiten Ihrer engeren Heimat eng verbunden. Und es ist mir ein persönliches Bedürfnis, dies ganz besonders für eine so hervorragende Persönlichkeit wie Heinrich Drake zu betonen, dem ich nicht nur im dienstlichen, sondern vor allem auch im menschlichen Kontakt viel verdanke. Ich habe die staatsrechtliche Entwicklung seit 1953 miterlebt, habe bei dieser Gelegenheit auch hier und da einmal einen Strauß mit den Vertretern des Lipperlandes ausgefochten. Aber das ist längst vorbei. Im Grunde war es eine Zeit der Klärung, die manche Mißverständnisse beiseite geräumt hat, die einem dauerhaften Kontakt im Wege standen. Um so dankbarer war ich darum zu erleben, wie das Zusammen-

wachsen und die Zusammenarbeit, aber auch der gemeinsame wirtschaftliche und gesellschaftliche Fortschritt des Lipper Landes im Verhältnis zum übrigen Nordrhein-Westfalen vor sich gegangen ist und noch vor sich geht.

Sinnvoller Ausdruck dieser Entwicklung sind die Lippischen Heimattage. Und doch werden Sie begreifen, wenn man — in einen größeren Zusammenhang gestellt — am Anfang einen gewissen Zweifel offen ausspricht, der einen zunächst bei solchen Veranstaltungen bewegt.

Heimatfest und Familienfest der Lipper — erscheint das in dieser unruhigen Welt nicht als ein Anachronismus? Ist ein solches Heimatfest — so wird manchmal gefragt — vielleicht nur eine Reminiszenz an das Vergangene, an den Traum vom kleinen selbständigen Lipperland, das am Rande der großen Entwicklung als eine Oase der Ruhe dahindämmert? Ist Heimatpflege nicht überhaupt ein wenig verstaubt, umrankt von unechter Romantik und engem Provinzialismus? Und mancher der vielen Heimatvertriebenen, die hier ihren neuen Lebensmittelpunkt gefunden haben, werden sich vielleicht ein wenig verbittert fragen, ob der Begriff „Heimat“ angesichts der politischen Erfahrungen nicht überhaupt fragwürdig geworden ist.

In diesen Worten steckt eine Menge Skepsis, und doch: Gestern wie heute ist die Heimat das Spiegelbild unseres vollen Lebens, vielseitig und vielschichtig. Immer noch fließen aus der Heimatliebe starke Kräfte; Kräfte, die nicht nur das Vergangene bewahren wollen, sondern die Heimatpflege auch als eine Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe sehen. In der Heimatpflege sollen nicht nur Geschichte, Brauchtum und Sitte, Sprache, Kunst und Dichtung ihren Platz haben. Heimatpflege ist auch und gerade wirtschaftliche, kulturelle und soziale Verpflichtung für einen durch Tradition und Geschichte verbundenen Lebensraum. Sie ist Miterleben gesellschaftlicher

Veränderungen und Mitgestalten an seiner Zukunft, deren Ziel es ist, den sozialen Rechtsstaat überall zu verwirklichen. So gesehen leisten alle, die sich der Heimatpflege widmen, auch einen eminent politischen Beitrag.

Ich möchte damit besonders den Lippischen Heimatbund ansprechen, der in diesem Jahr seinen 60. Geburtstag feiert. Es ist mir ein Bedürfnis, diesem Heimatbund mit seinen mehr als 3000 Mitgliedern, Freunden und Helfern auch im Namen der Landesregierung Dank und Anerkennung auszusprechen, für die in Jahrzehnten geleistete Arbeit. Gerade dieser Heimatbund hat sich in seinen Schriften und Verlautbarungen nicht nur auf die Selbstdarstellung des Landes Lippe in der Vergangenheit beschränkt. Er nimmt vielmehr regen Anteil an aktuellen Entwicklungen und nimmt anregend und mahnend Einfluß auf die Gestaltung der Zukunft des Lipperlandes, damit dieses Kleinod im Kranz der nordrhein-westfälischen Landschaften auch den kommenden Generationen eine wirkliche Heimat sein kann.

Es ist deshalb zu begrüßen, daß der Lippische Heimatbund kürzlich mit Blick auf die Verwaltungsreform eine Resolution gefaßt hat, in der er sich mit Nachdruck für die Erhaltung und die weitere Förderung des lippischen Kulturraumes und einheitlichen Verwaltungsraumes eingesetzt hat. Sie werden deshalb erwarten, daß heute ein Wort zu den Veränderungen und Umwälzungen gesagt wird, die die Verwaltungs- und Gebietsreform auch in dieses Land bringen werden.

Zunächst eines ganz deutlich vorweg:

Sie kennen alle die Verpflichtungen, die das Land Nordrhein-Westfalen bei der Eingliederung des Landes Lippe übernommen hat. Zu diesen Verpflichtungen steht die Landesregierung ohne Einschränkung. Beredter Ausdruck dieser Bereitschaft aller Landesregierungen sind vor allem auch die



*Die Grüße der Landesregierung von NRW überbrachte als Festredner Staatssekretär Dr. Rietdorf
LR-Foto: ROJA*

Landeszuwendungen, die in den vergangenen Jahren in die beiden lippischen Kreise geflossen sind. Allein für Krankenhausbau, Schulbau, Kulturförderung, Wasserwirtschaft und Städtebau hat Nordrhein-Westfalen in den lippischen Landesteil in den letzten 15 Jahren mehr als 200 Mill. DM investiert. Im Ostwestfalenprogramm kommen für die letzten zehn Jahre noch rund 10 Mill. DM Zuschüsse und 24 Mill. DM Kredite hinzu. Andere Maßnahmen, etwa für den Fremdenverkehr und die lippischen Heilbäder, sind in diesen Summen ebenso wenig berücksichtigt wie die unmittelbaren Investitionen des Landes in Landeseinrichtungen. Diese Förderung des ehemaligen Landes Lippe hat mit dazu beigetragen, daß das Lipperland heute in seiner wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Kraft jeden Vergleich mit

anderen Landkreisen des Landes Nordrhein-Westfalen aufnehmen kann. Mit dem Landesverband Lippe besteht darüber hinaus eine Einrichtung, die das alte lippische Domanialvermögen zum Wohle der lippischen Bevölkerung verwaltet und die gesamtlippische Tradition fortführt.

Auf diesem Hintergrund einer durchaus erfreulichen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der beiden lippischen Landkreise in den letzten beiden Jahrzehnten wird man die Verwaltungs- und Gebietsreform, die die lippischen Gemeinden erfaßt hat, auch als einen weiteren Baustein für eine glückliche Zukunft des lippischen Raumes sehen müssen. Denn auf dem Gebiet der gemeindlichen Gliederung haben wir hier in der Tat einen Zustand, der wohl als einer der rückständigsten im ganzen Land Nordrhein-West-

falen bezeichnet werden muß. Damit ist kein abwertendes Urteil über die Leistungen der Bürgermeister, kommunalen Mandatsträger und Verwaltungsbeamten der Gemeinden gefällt. Im Gegenteil: Es ist erstaunlich, daß die Bürger der lippischen Gemeinden trotz der ungünstigen gemeindlichen Struktur so viel für ihre Heimatorte erreicht haben. Aber: Mit 168 Gemeinden für rund 300 000 Einwohner auf einer Fläche von 1200 qkm bietet das Lipperland das Bild einer gemeindlichen Gliederung, das den Anforderungen der Zukunft bei weitem nicht mehr gerecht werden kann. Das haben die verantwortlichen lippischen Politiker wohl auch selbst erkannt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß die Bestrebungen um eine bessere gemeindliche Struktur hier schon in Gang gekommen sind, als die Zusammenlegung von Gemeinden weitgehend noch als ein Tabu angesehen wurde? Heute ist der Kreis Lemgo einer der Spitzenreiter in der Gemeindereform. Das Gesetz, das die 75 Gemeinden des Landkreises Lemgo in 8 oder 9 Einheitsgemeinden umwandeln wird, wird mit Sicherheit am 1. Januar 1969 in Kraft treten. Auch im Kreis Detmold zeichnet sich eine Lösung ab, wonach aus 92 Gemeinden vermutlich 8 oder 9 neue leistungsfähige Einheitsgemeinden werden.

Daß die Bemühungen so weit fortgeschritten sind, liegt entscheidend aber auch an der Aufgeschlossenheit der lippischen Bevölkerung. Sie weiß, daß im vorigen Jahrhundert wichtige dynamische Entwicklungen an ihrer Heimat vorbeigegangen sind, und sie hat erkannt, daß sie in Poli-

tik, Verwaltung und Wirtschaft in größeren Räumen denken muß, wenn sie den Anschluß an die Zukunft nicht verpassen will.

Die Landesregierung würde es begrüßen, wenn Lippe nicht nur in der Gemeinde, sondern auch in der Kreisreform einen kräftigen Schritt vorwärts macht. Aber wir warten auf Initiativen von unten, denn wir wollen, daß nicht nur die Gemeinde-reform, sondern auch die Kreisreform von der Überzeugung der Bevölkerung getragen wird. Das politische Gewicht der Stimme des Lipperlandes im Konzert der rheinisch-westfälischen Landschaften wird sicherlich noch besser hörbar werden, wenn ein einheitlicher Kreis Lippe die Interessen seiner Bevölkerung vertreten kann. Mit Recht hat deshalb vor kurzem ein hervorragender Kenner der lippischen Verhältnisse in der Zeitschrift des Lippischen Heimatbundes den Standpunkt vertreten, daß die Zustimmung zur Bildung des in hohem Maße sinnvollen Kreises Lippe gerade als Prüfstein für den Willen zu einer Reform angesehen werden dürfe, die den richtig verstandenen Interessen des Lipperlandes entspricht.

Ich bin überzeugt davon, daß die Lipper die Synthese finden werden zwischen Tradition und Fortschritt. Der Brückenschlag von der Heimat in die Weite ist ihnen längst gelungen. Und ich bin sicher, daß die politischen Repräsentanten der Lipper die Zeichen der Zeit verstanden haben. Dann wird die lippische Rose nicht welken, sondern eine neue prächtige Blüte erleben!

LANDESVERBANDSVORSTEHER DR. EBERT: *Schlußwort*

Der Herr Staatssekretär Rietdorf und unser Landespräsident Drake haben schon überzeugend dargelegt, daß Lippe auch heute noch eine Realität ist und wir auf

unsere lippische Heimat stolz sein dürfen. Durch die Lippischen Heimattage ist wieder einmal deutlich geworden, daß die Landkreise Detmold und Lemgo, der Lan-



Landrat Pankoke, Landespräsident Drake, Landesverbandsvorsteher Dr. Ebert und Landtagsabgeordneter Wegener (von links nach rechts) an der Spitze des Festzuges auf dem Wege zum Festakt auf dem Marktplatz
Foto: Lippische Landeszeitung

desverband Lippe und der Lippische Heimatbund das kulturelle Erbe des ehemaligen Landes Lippe wahren und das Bekenntnis zu unserer Landschaft nicht nur als Besinnung auf die Vergangenheit, sondern als Verpflichtung und Auftrag für die Zukunft verstehen.

Der Lippische Heimatbund verbindet mit den Lippischen Heimattagen das Jubiläum seines 60jährigen Bestehens. Seit 1908 wirkt dieser Verein für die Erhaltung der Schönheit und Harmonie unserer Landschaft, für Pflege von Brauchtum und Mundart, für die Bewahrung von Kunst- und Kulturdenkmälern, für den Schutz der Natur und für die Stärkung des Heimat-

bewußtseins. Denn ohne Heimatverbundenheit ist der Mensch nur ein schwankendes Rohr in den Stürmen des Daseins und der eigenen Triebe.

Die Lippischen Heimattage fallen in diesem Jahr zusammen mit dem „Tag der Heimat“, der in der ganzen Bundesrepublik auf Anregung des Bundes der Vertriebenen begangen wird, um die Erinnerung an unsere Ostgebiete wachzurufen und die Forderung auf Selbstbestimmung auch für uns Deutsche zu bekunden. Der Lippische Heimatbund hat dieses Anliegen stets gefördert, und seit vielen Jahren haben in Lippe die Organisationen der Vertriebenen und der Heimatbund gemeinschaftlich den

„Tag der Heimat“ begangen, denn die Vertreibung der Deutschen nach dem Kriege war nicht das persönliche Pech der Flüchtlinge, sondern eine Unrechtshandlung gegenüber dem ganzen Volk.

Als der Tag der Heimat in diesem Jahr unter den Leitgedanken „Menschenrecht - Fundamente des Friedens“ gestellt wurde, da ahnten diejenigen, welche diesen Leitsatz formulierten, noch nicht, welcher aktuellen Bezug gerade in diesen Sommerwochen der Appell an die Wahrung der Menschenrechte bekommen würde. Verspüren wir doch schmerzlich und leider mit fast ohnmächtiger Verzweiflung, wie wieder Menschen ihr Land verlassen müssen und Menschenrechte, insbesondere das Selbstbestimmungsrecht, mit Füßen getreten werden. Die natürliche, seelische und geistige Verbundenheit mit der Heimat ist ein Element der menschlichen Existenz. Wem es ehrlich um Frieden in der Welt zu tun ist, der respektiert deshalb das Recht auf die angestammte Heimat als Menschenrecht. Wem jedoch Macht vor Recht geht, wer die menschlichen Verhältnisse und die Beziehungen der Völker und Staaten un-

ter die Gewalt stellt, anstatt sie im Wege der Verständigung zu regeln, wer den Menschen aus seiner Heimat vertreibt, wer um ideologischer, nationalistischer und imperialistischer Ziele willen Menschen- und Völkerrecht mißachtet, schürt den Unfrieden und stürzt die Völker ins Unglück.

Unser Ziel muß es sein, neues Recht zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn zu stiften, eine bessere als die zerbrochene Ordnung, um den Frieden Europas an dieser empfindlichen Stelle zu sichern. In unserem Bemühen um Frieden für Deutschland dürfen wir uns nicht dadurch beirren lassen, daß in der Sowjetunion und in der DDR immer noch die reaktionären Führungskräfte glauben, die in der Welt vorsichgehenden Veränderungen aufhalten und die Politik des kalten Krieges fortsetzen zu können.

Wir sind für Verständigung, auch im gespaltenen Deutschland. Dabei muß die Bundesrepublik Deutschland für die Deutschen so viel wie möglich von Deutschland retten durch ihr tägliches Wirken und die Summe dieses Wirkens.

Die Lippischen Heimattage im Spiegel der Presse

LIPPE HEUTE: Septemбераusgabe

Warum Lippische Heimattage?

Die in der Zeit vom 6.—8. September 1968 in Detmold stattfindenden Heimattage sollen nach dem Willen ihrer Veranstalter bekunden, daß das Heimatbewußtsein der Lipper lebendig ist. Der Landesverband Lippe, der Lippische Heimatbund und die Landkreise Detmold und Lemgo haben sich zusammengetan und die Menschen dieser Landschaft aufgerufen, ein Bekenntnis für unsere lippische Heimat abzulegen. Es ist das legitime Recht eines

jeden Bürgers, kritisch zu fragen, ob denn im Jahre 1968 der Heimatbegriff nicht überholt, museal, konservativ und verstaubt ist, ob man in einer Zeit, in welcher das Denken sich in Kontinenten und Fahrten zu den Planeten bewegt, noch viel von Lippe reden soll und ob derartige Veranstaltungen wie die Heimattage zeitgemäß sind.

Heimat ist immer noch der Raum, in dem wir aufgewachsen sind, wo wir einen entscheidenden Teil des Lebens verbrachten, wo wir unser Zuhause hatten oder ge-

funden haben. Heimat bedeutet tiefes Einssein mit der Umwelt; das Heimatbewußtsein wirkt der Selbstentfremdung, welche gerade den modernen Menschen bedroht, entgegen. Die Vertreibung der Millionen Menschen durch den Krieg hat die Erkenntnis gefördert, daß Heimat etwas unschätzbar Wertvolles ist.

Viele junge Menschen sprechen nicht gern von Heimat, weil es sich um einen Begriff handelt, welcher mit dem Gefühl zusammenhängt und sich daher nicht exakt und kantenscharf definieren läßt. Das wissenschaftliche Denken und das Leben mit der Technik verlangen von uns Kühle und Nüchternheit, so daß der moderne Mensch mit Recht allem emotionalen Überschwang abhold ist. Aber wir wissen auch, daß das Rationale den Menschen nicht allein ausfüllen kann. Wir brauchen die Balance von Gemüt und zweckhafter Vernunft. Heimatbewußtsein und Fortschrittsdenken schließen sich nicht aus, sondern müssen sich gemeinsam in dem Dienst am Menschen ergänzen. Der Heimatgedanke und die moderne Welt bedeuten eine Herausforderung zu aktiver, produktiver Koexistenz. Für uns hat die Heimat nicht mehr den Sprung aus einer künstlich geschaffenen Zivilisation zu bedeuten, sondern deren sinnvolle Ergänzung, in der die ursprüngliche Natur wichtig bleibt.

Die Tatsache, daß Heimatgefühl und Vaterlandsliebe mißbraucht wurden und werden können, rechtfertigt nicht, daß wir diese Bereiche menschlicher Existenz leugnen. Wir müssen nicht nur verhindern, daß sich wiederholt, was war; wir müssen auch Allergien gegenüber geschichtlicher Erfahrungen überwinden, weil sie zu einer Wertverkehrung beitragen können.

Die eigentliche Bedeutung des Heimatprinzips liegt in der Vermittlung landschaftsgebundener Werte. Wir stehen doch vor der Tatsache, daß über den politischen Grenzen der Länder, der Regierungsbezirke und der Landkreise wie ein unsichtba-



Landespräsident Heinrich Drake

res Netz das Gefüge der Heimatlandschaft liegt. Eine Heimatprovinz in diesem Sinne ist auch Lippe. Die lange Dauer der lippischen Eigenstaatlichkeit hat zu einem ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühl der Lipper geführt. Dieses hat in der Neuzeit nicht ab- sondern zugenommen, weil die folgenreiche gesellschaftliche und politische Entwicklung des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts hier auf überschaubarem Raum und dementsprechend unter stärkster Anteilnahme der Bürger vollzogen hat und weil das Lipperland sich in der Weimarer Republik auch als demokratischer Freistaat bewährt hat.

Nun kann natürlich die Frage auftauchen, ob es in unserer bewegten Zeit sinnvoll ist, die Tradition eines Gebildes wie des ehemaligen Landes Lippe zu pflegen und ob es nicht ein unzeitgemäßes Überbleibsel konservativer Kleinstaaterei ist, lippische Institutionen fortzuführen. Die Aufrechterhaltung einer geschichtlich gewachsenen Landestradi-tion in den verschiedensten Bereichen unseres gesellschaft-



Beglückend war die
freudige Anteilnahme
der Jugend

*Jugendakkordeon-Orchester
Schlangen*

LR-Foto: Kölling



*Gruppe mit Wappen der Gemeinden
der Kreise Detmold und Lemgo*

LR-Foto: Kölling



*Die Kindertrachten- und
Tanzgruppe aus Schwalenberg*

LR-Foto: Kölling

*Festwagen der
Gemeinde Heiligenkirchen
Foto: Lipp. Landeszeitung*

*Festwagen der
Stadt Schwalenberg
LR-Foto: Kölling*

*Festwagen des
Landestheaters Detmold
LR-Foto: ROJA*



Der Festzug durch die Straßen Detmolds übertraf alle Erwartungen. Über 20000 Lipper säumten die Straßen der Feststadt und bewunderten die Vielzahl der Gruppen und Szenen auf den Festwagen



lichen Lebens hat auch heute noch einen tiefen Sinn. Tradition und Traditionspflege sind nicht deshalb eine gute Sache, weil etwas seither Gedachtes, Gesagtes und Getanes einfach schlechthin durch die Jahrhunderte weiter gedacht, gesagt und getan wurde, sondern weil das in Wahrheit Bewahrens werte weitergeführt und in die Zukunft überliefert wird.

Wir leben in einer Zeit zunehmender zivilisatorischer Nivellierung, in der die Eigenart der deutschen Kulturlandschaften durch die Steigerung von Verkehr und Technik immer mehr verwischt wird. In der Pflege historisch gewachsener Landschaftsstruktur und in der Besinnung auf die gewachsenen und geprägten Eigenarten unserer lippischen Heimat liegen gute Gegenkräfte gegen diese Nivellierungstendenzen.

Die lippischen Heimattage sollen Gelegenheit geben zur Besinnung auf die gemeinsame Verpflichtung, die Schönheit und Harmonie des Landschafts- und Ortsbildes zu erhalten und zu gestalten, damit das Lipperland auch kommenden Generationen eine wahre Herzensheimat sein kann. Gewiß kann man darüber streiten, mit welchen Veranstaltungen man am wirksamsten das Bekenntnis zu unserer 800jährigen Geschichte und zum heimischen Volkstum ausdrückt und wie die lippische Kultur- und Wirtschaftsgemeinschaft sich am zeitgerechtesten darstellt. Wenn gelegentlich Kritik an dem geplan-

ten Festzug laut wurde, so werden die Veranstalter sicher prüfen, ob es noch bessere und modernere Formen gibt, die künftigen Heimattage zu einem wirklichen Fest aller Lipper werden zu lassen. Nach dem Vorbild der vom Ministerpräsidenten Zinn konzipierten Hessischen Heimattage, die alljährlich in einer anderen Gemeinde des Hessenlandes gefeiert werden (bisher übrigens auch immer mit einem Festzug), ist in das Programm der diesjährigen Lippischen Heimattage eine zeitgeschichtliche Ausstellung aufgenommen worden, weil auch die landespolitische und staatsbürgerliche Information ein wichtiges Element der Heimatarbeit ist. Die Ausstellung „Lippe während der Weimarer Republik“ wird sichtbar machen, welche entscheidende Rolle die Sozialdemokratische Partei in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg für die Überwindung der sozialen Nöte gespielt hat. Die Ausstellung wird auch das erfolgreiche Wirken Heinrich Drakes für seine lippische Heimat verdeutlichen. Er ist es übrigens gewesen, der die Anregung zu den Heimattagen 1951 und 1965 gegeben hat. Die Lippischen Heimattage 1968 geben den 169 lippischen Gemeinden letztmalig Gelegenheit, sich in diesem Bestand zu zeigen. Die gemeinsame Sitzung der beiden lippischen Kreistage ist ein überzeugender Beweis für die Verbundenheit der im politischen Raum für die lippische Heimat wirkenden Kräfte.

Dr. Ebert

BLICKPUNKT DETMOLD vom 6. September 1968

Die Lipper an die Front !

„Die Lippischen Heimattage in Detmold sind ein Beispiel für den lebenswerten Wesenszug ihrer Einwohner, das gewachsene Brauchtum zu wahren und das kulturelle Erbe liebevoll zu pflegen“, so heißt es in dem Grußwort des Ministerpräsidenten Heinz Kühn. Nach der Konzeption der Veranstalter, zu denen der Lippische

Heimatbund und der Landesverband Lippe ebenso gehören wie die beiden Kreise Detmold und Lemgo, sollen alle Veranstaltungen bekunden, daß das Heimatbewußtsein der Lipper lebendig ist.

Wer das Programm der Lippischen Heimattage vom 6. bis 8. September sorgfältig studiert, die Aufrufe der Verbände und Organisationen aufmerksam verfolgt und die Teilnahme an dem großen Festzug aus

dem ganzen Land mit Freuden registriert hat, müßte eigentlich zu dem Schluß kommen, daß in diesen Tagen jeder hierzulande die lippische Rose nicht nur im Knopfloch, sondern auch im Herzen trägt.

Die Heimattage werden nicht von Institutionen oder Verbänden getragen, sie treten nur als verantwortliche Veranstalter in Erscheinung. Entscheidend bleibt die Anteilnahme jedes einzelnen, ganz gleich, ob er nun in Erder an der Weser oder in Elbrinxen hinter dem Walde wohnt. Im Laufe von 7 bis 8 Jahrhunderten ist das lippische Volk zu einer Einheit zusammengewachsen. Schon längst fragt man nicht

mehr, ob dieser oder jener durch den Krieg, durch den Zusammenbruch, durch Flucht oder Vertreibung in Lippe eine neue Heimat gefunden hat. Sie gehören alle zu uns.

Und wenn der Innenminister nach dem Festzug auf dem Marktplatz die Festansprache hält und die große lippische Eigenständigkeit vor sich sieht, dann wird er hoffentlich sagen dürfen und können: „Ich kenne keine Kreise, keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Lipper!“ Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen.

Deshalb: Die Lipper an die Front!

LIPPISCHE RUNDSCHAU vom 10. September 1968

Lipper sein und lippisch fühlen und handeln!

Die festlichen Tage sind vorüber. Detmold bietet wieder das Bild des Alltags. Zurückgeblieben ist die Erinnerung an ein Ereignis, das mehr war als Schau und Augenweide, so sehr auch der riesige Festzug durch Detmolds Straßen als optisches Bild beeindruckt haben mag. Stärker als je, so will uns scheinen, hat sich in der Residenzstadt gezeigt, daß Lipper sein und lippisch fühlen und denken, wenn man es in rechter Weise wertet, nichts zu tun hat mit Abkapselung von der Außenwelt, mit Eigenbrötelei und mit einem Anspruch auf Extrawürste.



Wer vorwärtsschaut und die Aufgaben von morgen meistern will, muß sich bewußt sein, auf welchem Boden er steht. Zu dieser Bewußtwerdung haben die Lippischen Heimattage 1968 beigetragen. Durch Festreden von hohem Gehalt, aber auch durch Tänze und Spiele und eben durch jenen Festzug, an dem sich erwies, wie sehr das lippische Gemeinschaftsgefühl bis in die kleinsten Gemeinden beider Kreise lebendig geblieben ist und daß es kräftig genug ist, auch in die Zukunft zu wirken.

Organisatorisch waren die Lippischen Heimattage eine Glanzleistung. Es hat vieler Mühen und harter, uneigennütziger Arbeit bedurft, jenes Räderwerk zu konstruieren, das Tausende in Bewegung setzte und dann den Ablauf der Ereignisse in so präziser Weise bewirkte. Aber auch das muß mit Nachdruck gesagt werden: Nicht nur die „Federführung“, von der aus alles, vom Großen bis zum Kleinen durchdacht wurde, konnte sich am Sonntagabend bestätigt sehen, sondern auch die letzte Gemeinde zwischen Erder und Schlangen, Wüsten und Köterberg.



Ob es so viel Glanz und Eintracht auch hinter den Kulissen gegeben haben mag, das ist eine Frage, die wir übergehen können. Querschüsse und Ränkeleien, persönliches Prestigedenken und politischer Ehrgeiz, kleinliches „Kreis-Denken“ und ein Sprung über die Hürde von Absprachen - das alles ist nicht sichtbar geworden, mag auch dem wachsam-kritischen Beobachter am Rande ein wenig davon nicht verborgen geblieben sein. Aber das alles bleibt unbedeutend gegen die Feststellung von Landrat Paul Pankoke, die er aus gutem Grund von der Rathaustreppe den Tausen-

den zurief: „Da sage noch einer, daß wir Lipper auseinanderfallen!“



Vielleicht hätten die Erklärungen des Staatssekretärs Dr. Rietdorf in seiner Festrede einer klaren Entgegnung bedurft, Landespräsident Drake, Vater der Punktionen, wäre wohl dazu berufen gewesen. Nach den Erklärungen in der Festsetzung der Kreistage und den Worten des

Detmolder Landrats, daß die Lipper an ihren historischen Landesgrenzen nicht rütteln lassen, wäre ein Wort wohl am Platze gewesen.



Ein letztes Wort unserer Polizei! Sie stand in hartem Einsatz, und sie hat Vorbildliches geleistet. Den Verkehr bei schätzungsweise 20 000 Menschen und ungezählten Kraftfahrzeugen so zu regeln, wie es geschah, das verdient Anerkennung.

LIPPISCHE LANDESZEITUNG vom 14. September 1968

Die Lippischen Heimattage waren auf der ganzen Linie ein voller Erfolg

Die Lippischen Heimattage, diesmal in der alten lippischen Residenz festlich begangen, waren auf der ganzen Linie ein voller Erfolg: Einmal, was die Anteilnahme der Bevölkerung angeht (für Detmold waren die dichten Menschentrauben beim imposanten Festzug ganz ungewöhnlich) und zum anderen hinsichtlich der kommunalpolitischen Substanz, die wir nebenstehend würdigen. Die Veranstalter dürfen zufrieden sein.



Den richtigen Zungenschlag fand Landrat Pankoke mit seiner Aussage, wonach der Heimatgedanke und das Heimatbewußtsein ihre Pflegestätte in unseren Gemeinden haben. Wer das Leben in unseren lippischen Gemeinden einigermaßen kennt, weiß, mit wieviel Sorgfalt in den Vereinen, Organisationen und Verbänden das Brauchtum gepflegt und die Liebe zur Heimat gerade in den jungen Menschen geweckt und gefestigt wird. Den Gemeindegemeindefürsorgern und den Gemeinderäten sollte hierfür öffentlich Dank und Anerkennung gezollt werden. Auch in den lippischen Großgemeinden muß und wird der Heimatgedanke seinen Platz finden.

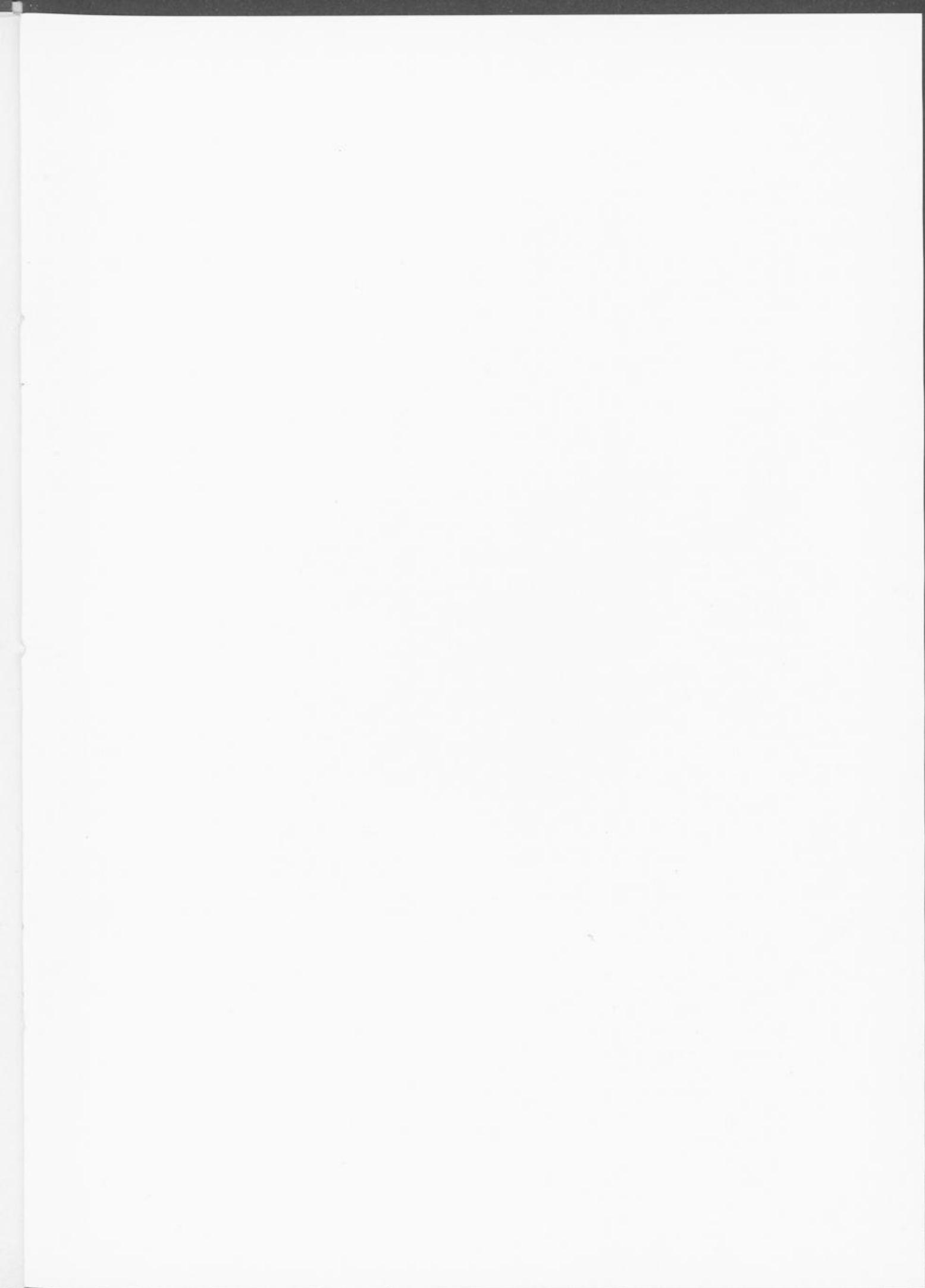


Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Ernst lotete den Heimatgedanken im Zeitalter einer dynamischen Kulturentwicklung —

ohne mit verschlissenen Begriffspausen argumentierend — tiefer aus und verdient vor allem Dank für seinen Mut, die oft belächelte Heimattümelei in ihre Schranken verwiesen zu haben. Mit vollem Ernst forderte er, nicht nur zu erhalten und zu bewahren, was uns unsere Altvorden zu treuen Händen gegeben haben, sondern den in der Hektik des Tages lebenden Menschen auch in der gewandelten Welt ein Stück Heimat zu sichern. Ohne Bindung an die Heimat und an einen festen Urgrund muß alles Stückwerk bleiben.



Detmold möge Sitz des Regierungsbezirks Detmold bleiben! Diese Forderung ist anläßlich der Lippischen Heimattage zwar nicht lautstark in den Vordergrund geschoben, aber doch unüberhörbar wiederholt angeklungen. In Düsseldorf ist die Stimmung in der Bevölkerung bekannt. Im Augenblick scheint es ohnehin müßig, diese Problematik öffentlich weiter zu strapazieren, da immer neue „Pläne“ die Runde machen und in den Landtagskreisen Einigkeit darüber besteht, daß an die Dreierlösung im Ernst zur Zeit niemand denkt. Aufschlußreich ist, daß das Reformfieber inzwischen auch auf die Bundesländer übergesprungen ist und seit mehreren Monaten ein Gesetzentwurf in Bonn zur Zusammenfassung der drei Bundesländer Saarland, Rheinland-Pfalz und Hessen vorliegt.



Lippisches
Landesmuseum



DETMOLD AMEIDE 4 (AM BURGGRABEN) RUF 5232

LANDESGESCHICHTLICHE UND VOLKSKUNDLICHE SAMMLUNGEN IN
ALTEN LIPPISCHEN FACHWERKHÄUSERN DES 16. JAHRHUNDERTS
GEÖFFNET: TÄGLICH (AUSSER MONTAG UND SONNABEND NACHMITTAG)

9-12 UND 14-17 UHR

8456079